

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 9.

Gottschee, am 4. Mai.

Jahrgang 1905.

Des Freundes Wert.

Kein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen,
Als wenn zum Herzen Freundesworte dringen;
So tönt kein Lied in kummervollen Stunden,
Wie wenn der Freund das rechte Wort gefunden.

Sozialistische Maiblüten.

Die deutsche Sprache weist so liebliche Klänge, so herrliche Dichtungen auf, die anlässlich der Feier des 100. Todestages des idealen Dichters Schiller am 9. Mai auch andere Nationen rühmend wieder preisen werden. Die trauten Klänge als Ausdruck edelster Gedanken, wie sie das unvergessliche „Lied von der Glocke“ oder die kernige Ballade „Der Graf von Habsburg“ bieten, stehen gar angenehm ab von den rauhen Worten der von Schillerschem Idealismus weit entfernten Phantasterei der Sozialdemokratie, für welche die reichen liberalen Juden des Tagblattes „Die Zeit“ hinsichtlich der „Obergenossen“ der sozialistischen „Arbeiterztg.“ in Wien den Ausdruck „Bumpengesindel“ geprägt haben. Das ist freilich stark und wenn wir diese Charakterisierung aufgebracht hätten, würde man im roten Lager nicht bloß von einem höchst unhöflichen Mißbrauch der deutschen Sprache, sondern von haßerfüllter Verleumdung sprechen. So aber quoll die Bezeichnung „Bump“, „Gauler“, „Verräter am Proletariat“ für die Obergenossen Adler, Austerlitz, Bernerstorfer aus ihrem bisher engverbündeten „freihheitlichen“ Freundesherzen jüdisch-freisinnig-sozialistischen Schlages. Schweiggelder, Bestechung Korruption, Diebstahlererei der führenden Sozialisten gegenüber der Regierung spielen in dieser Geschichte eine Rolle.

Diese schmutzige Wäsche wurde vor der Öffentlichkeit aus Anlaß des Prozesses Gutmann-„Zeit“ ausgebreitet. Das jüdische freisinnige Blatt „Die Zeit“, eine gewacht kostspielige Konkurrenzgründung gegen die anderen liberalen Wiener Judenblätter, brauchte viel Geld und wußte sich dies zur Aufbesserung seiner Aktion, obschon auch Deutschnationalen und Deutschvölkliche diesem christenfeindlichen Judenblatte zuneigten, nicht immer hinreichend zu verschaffen. Die Juden Dr. Kanner und Prof. Singer von der „Zeit“ hatten u. a. auch von dem jüdischen Millionär Berggrat Max H. v. Gutmann schon eine große Summe erhalten, bei weiteren Anzapfungen aber versagte er. Die „Zeit“ drohte nun, etwas ihm Nachteiliges zu veröffentlichen, aber er blieb zugeknöpft, auch eine letzte telephonische Bitte und Besprechung blieb erfolglos. Nun veröffentlicht die „Zeit“ unter dem Anschein, gegen die Korruption und Bestechung vorzugehen, die Mitteilung, die reichen Juden Gutmann und Mauthner hätten durch den früheren Ministerpräsidenten Dr. v. Körber gegen Erlegung von je 500.000 K für den Dispositionsfond der Regierung, aus dem vielleicht die „Zeit“ nicht so reichlich wie die Adlersche „Arbeiterzeitung“ und andere liberal-völkliche-sozialistische Blätter und Persönlichkeiten gefüttert wurden, zur Würde von Herrenhausmitgliedern befördert werden wollen. Durch den vorzeitigen Rücktritt Körbers habe sich die Sache zerschlagen. Gutmann klagte nun auf Ehrenbeleidigung, Mauthner schwieg. Als aber der Schwurgerichtsprozeß im schönsten Gange war, nahm er durch den Klageverzicht Gutmanns ein verblüffendes schnelles Ende:

weil Dr. v. Körber und andere unter Eid erklärten, mit Max H. v. Gutmann in dieser Hinsicht nichts zutun gehabt zu haben, sei seiner Ehre genügt. Aber es wurde doch viel Gestank über das Wesen des jüdischen Revolverblattes, über die sonderbaren Beziehungen wenn nicht Körbers, so doch seiner jüdischen Vertrauensmänner (Sektionschef Sieghart, Univ.-Prof. Grünhutz) zur Hochfinanz und Sozialdemokratie erregt. U. a. kam nachträglich auch zur Mitteilung, Dr. v. Körber habe durch Vermittelung der Frau Dr. Schneeberger, einem Industriellen eine Audienz am Sonntag und ein hübsches Geschäft mit dem — Ackerbauministerium gewährt. Da sich nun die jüdische soz. „Arb.-Ztg.“ über die selbst unsaubere jüdische „Zeit“ lustig machte, breitete diese nun aus, was sie über die Korruption im Lager der roten „Obergenossen“ wußte:

„Herr Austerlitz und seine „Arbeiter-Zeitung“ haben über die Korruption Körber geschwiegen, weil sie immer über die Regierungskorruption geschwiegen haben, unter dem Meister Badeni ebenso wie unter dem Schüler Körber, der zuletzt den eigenen Meister übertroffen hat. Was unter Körber der Sektionschef Sieghart, war unter Badeni der Sektionschef Halban (Jude.) Und so wie die Dr. Adler und Bernerstorfer mit dem Dr. Sieghart ganz amikal verkehrt haben, so haben sie auch seinerzeit mit dem Sektionschef Halban sich gemein gemacht. Damals, 1896 und 1897, als die „Zeit“, ganz allein (!) auf sich gestellt, den siegreichen Kampf gegen Halban führte, ist die „Arbeiter-Zeitung“ auch der „Zeit“ in den Rücken gefallen so wie heute. Ja, damals hat sogar einer ihrer Leute, der Abg. Bernerstorfer, den Dr. Kanner, bis diesem ob dieser Gemeinheit fast übel wurde, bearbeitet,

um ihn zur Einstellung seiner Angriffe gegen Halban zu bewegen. Und dieser Herr Bernerstorfer, der sehr gut weiß, daß die „Zeit“ im Kampf gegen die Korruption keine Rücksichten kennt, nicht einmal Rücksichten auf die der „Arbeiter-Zeitung“ heiligen Larocklumpene des Herrn Bernerstorfer, dieser Herr Bernerstorfer sitzt in der „Arbeiter-Zeitung“ und findet kein Wort, um seinen Kollegen von einer Verleumdungskampagne gegen die „Zeit“ abzuhalten. Und dieser Herr Bernerstorfer sieht auch zu, wie Herr Austerlitz den Prof. Singer in den Not zerrt, ihm gewinnsüchtige Motive unterschiebt, ja ihn der Erpressung bezichtigt, und dieser Herr Bernerstorfer schweigt, er, der doch wohl weiß, wie in früheren Jahren so gern an ebendenselben Professor Singer, dessen Idealismus und Freigebigkeit appelliert wurde, so oft es galt, eine Kollekte zu veranstalten, um Herrn Bernerstorfer aus seinen periodisch wiederkehrenden Geldkalamitäten zu befreien. Noch ein anderer sitzt im Räte der „Arbeiter-Zeitung“ und sieht ruhig zu, wie Herr Austerlitz zur höheren Ehre der Herren v. Körber und Mag v. Gutmann sein schmutziges Verleumderhandwerk gegen Professor Singer betreibt. Das ist der Herr Dr. Viktor Adler. Als Herr Dr. Viktor Adler vor Jahren einmal in einer der schwierigsten Situationen seines Lebens war, als er nicht seine Familie, nicht seine Freunde um Geld angehen konnte, da wandte er sich in einem acht Seiten langen jammervollen Briefe an den „hochsinnigen“ Professor Singer, wie er ihn damals nannte, und Professor Singer hat für Herrn Dr. Viktor Adler getan, was dieser seiner eigenen Familie und seinen engeren Freunden nicht zumuten zu dürfen glaubte. Und dieser Herr Dr. Viktor Adler läßt es jetzt ruhig geschehen, daß ein Schmierfink wie Herr Austerlitz mit seinen schmutzigen Fingern den makellosen Charakter Professor Singers antastet. — Herr Austerlitz schließt seinen Artikel mit den Worten: „Die „Zeit“ kann also noch mehr Leute „Lumpen“ nennen.“ Ja wohl, den Bernerstorfer und den Adler auch! Und nun sind wir mit der verehrlichen „Arbeiter-Zeitung“ und dem ganzen Lumpengesindel fertig, endgiltig fertig!“

Der sozialistische Abgeordnete Prof. Bernerstorfer nunmehriger Redakteur der „Arbeiterztg.“ und mit Schumeter Hezer gegen die katholische Religion und Obergenosse Adler sind also zu den reichen liberalen Juden pumpen gegangen, Bernerstorfer hält mit den verschiedenen Chefs des Preß- und Korruptionsbureaus der Regierung (Blumenstock-Halban, Sieghart etc.) innige Freundschaft! Adler hat bisher geschwiegen, Bernerstorfer hat schimpfend dies zugegeben, jene Freundschaft aber als eine solche mit „Ehrenmännern“ gepriesen. Austerlitz und Genossen, das „Lumpengesindel“, wie die „Zeit“ sie nennt, wagten nicht zu

klagen. Das geht nun doch auch vielen Gefolgschaftern der sozialdemokratischen Partei über die Hutschnur. Was die Falkenauer sozialdemokratischen „Freien Worte“ schreiben, das ist sicherlich Tausenden von „Genossen“ aus der Seele geschrieben. Das Blatt äußert sich:

„Unzweideutig ist hier in diesem Artikel Austerlitz, Redakteur der Wiener „Arbeiter-Zeitung“, als Lump und Verleumder stigmatisiert. Was soll das bedeuten, wenn die „Zeit“ schreibt: Austerlitz — (die „Arbeiter-Zeitung“) darf nichts enthüllen, höchstens ungefährliche Schimpfereien schreiben, staatsgefährliche Wahrheiten sind ihm untersagt. Hat Austerlitz die „Arbeiter-Zeitung“ an die Regierung verkauft? Ist die Sanierung der „Arbeiter-Zeitung“ auf Staatskosten erfolgt? Haben die Herren Schweigegelder erhalten? Sind sie vom Körberischen Drachensond gemästet worden? Die Haltung der „Arbeiter-Zeitung“ läßt dies vermuten. Auf jeden Fall darf die sozialdemokratische Arbeiterschaft nicht dulden, daß Austerlitz, der Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“, als Lump, als Verleumder stigmatisiert bleibt. Sie darf es nicht dulden, daß ihr von der „Zeit“ vorgeworfen wird, daß die „Arbeiter-Zeitung“ schweigen muß, daß ihr staatsgefährliche Wahrheiten zu enthüllen untersagt ist. Die „Arbeiter-Zeitung“ muß die „Zeit“ klagen — wenn sie kann. Austerlitz muß beweisen, daß er kein Lump und Verleumder ist. **Armes Proletariat! Jahrzehntelang bist du diesen Gauklern Austerlitz und Konsorten aufgefressen. Proletariat, du bist verraten worden!**“

Die sozialistischen Arbeiter sind von ihren Obergossen verraten und betrogen worden! Das bekennt nun auch manches sozialistische Provinzblatt, soweit es noch ein wenig Unabhängigkeit besitzt. Ja, die christlichen Arbeiter werden von den sozialdemokratischen Führern zunächst um das höchste Gut, um Gewissen, Religion und Glaube, betrogen, dann aber auch in ihren politisch-wirtschaftlichen Interessen verraten! Ueber die Korruption und Intoleranz im sozialdemokratischen Lager liegen aber nicht bloß aus Wien und Krems, sondern neuestens auch aus München, Berlin und Leipzig recht drastische Belege vor. Daß die ehrlichen christlichen Arbeiter doch endlich überall einsähen, daß religionslose, atheïstische Verhöhnner des Christentums in der Regel auch recht unverlässige Freunde und Berater in wirtschaftlich-politischen Angelegenheiten zu sein pflegen, indem sie egoistisch zunächst nur auf ihren eigenen irdischen Vorteil bedacht sind, die Interessen des Gemeinwohls aber hintanzusetzen!

Greif rüstig an!

Fehlt dir die Lust zu dem, was heut du sollst vollenden,
So hüte dich, alsbald davon dich abzuwenden;

Greif' es nur rüstig an, so kehrt die Lust wohl ein,
Wird Liebe zum Beruf dein mächt'ger Antrieb sein.

Der 100. Todestag Schillers.

Am 9. Mai 1805 hauchte Friedrich von Schiller, ein Held des Geistes, seine Seele aus. Allzufrüh schied er dahin, sein Ruhm, seine Geisteswerke sind aber bleibend. Großartig wird von allen Deutschen, Katholiken wie Protestanten, in diesen Tagen sein Andenken begangen. Der geniale Dichter und Denker Prof. Jos. Stecher S. J. gab sein unbefangenes Urteil dahin ab: Selbst wenn Schiller nichts anderes als das „Lied von der Glocke“ gedichtet hätte, müßte er als einer der größten Dichter der Welt gerühmt werden. Wir Katholiken übersehen bei der herrlichen Form seiner Werke und deren gewaltiger Sprache nicht seinen Idealismus und vor allem nicht den Umstand, daß er mit Vorliebe den Stoff seiner Dichtungen der katholischen Sphäre entnommen hat und der christliche Sinn seiner frühesten Jugend in ihm nie ganz erloschen ist. Freilich fällt sein Leben in die schlimmste Aufklärungsperiode der vorletzten Jahrhundertwende, wo ein flacher Rationalismus mit altheidnischer Verbrämung und eine, die Franzosen nachäffende, undeutsche Sucht in unserem Volke Mode war, sodaß das positive Christentum weder in dem genialen, aber minder sittlichen und derb genußsüchtigen Göthe, noch in dem idealen Schiller, auch nicht der gläubige Protestantismus, in dessen Schoße sie aufgewachsen waren, einen Angehörigen gehabt hat. Die damaligen Zeitverhältnisse und eine seiner idealen Veranlagung unebenbürtige Umgebung sind mit schuld daran, wenn an den Werken Schillers nicht alles im reinen Glanze dasteht. Er durfte mit seinem Posa sagen: „Das Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe ein Bürger derer, welche kommen werden.“

Er hatte auch seine Sturm- und Drangjahre, eine Jugend voll „Weltschmerz“, eine begreifliche Abneigung gegen Staatsabsolutismus und Despotenlaune, und einige kleine Gedichtchen wird man, sein Andenken ehrend, unbesonnener Jugend lieber nicht in die Hand geben, um sie umso mehr durch seine vollendeten, edlen, unerreichten Meisterwerke zu begeistern für das Erhabene:

„Doch Schön'res find' ich nicht, so lang ich wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele.“ —

„Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
We auch der menschliche wankt.“ —

„Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in
einem Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme
zugleich.“

Seine Dramen Maria Stuart, seine Jungfrau von Orleans verherrlichen edle Frauenhoheit. Frauen und Säger — sie wirken und weben Hand in Hand den Gürtel des Schönen und Rechten.“

Österreich steht er nahe durch seine klassische Ballade über den „Grafen von Habsburg“, während ihn freilich in dem gewaltigen Freiheitsliede des „Tell“ eine von Egidius Tschuddi stammende habsburgfeindliche Erdichtung statt der ihm unbekanntem historischen Wahrheit über

Abrecht leitete; die Geschichtsforschung lag ja damals noch in den Windeln, und als Geschichtsschreiber z. B. über den 30jähr. Krieg wird er heute von jedermann, der Quellen studiert, korrigiert. Es suchte ja auch der berühmte Redner Cicero auf einem Felde Palmen, für das er nicht geschaffen war, indem jener Römer nach dem Lorbeer des Feldherrn strebte. Schillers Zeit war kosmopolitisch, der Betonung des Deutschtums, um das sich z. B. Göthe inmitten des Volkzringens gegen den tyrannischen Korsen gar nicht kümmerte, abhold; der ideale Schiller glänzte in dieser Hinsicht aber doch wie sein Name, indem er das unvergeßliche Wort prägte, das für jede Nation gilt und einen berechtigten, nicht in unchristlichen, barbarisch-radikalen Dünkel und götzendienerischen Chauvinismus ausartenden Nationalismus ehrt:

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.“

Das deutsche Volk ist nicht arm an großen Denkern, großen Dichtern, seine poetische Literatur feierte schon im Mittelalter ihre erste große Glanzperiode, in der Ritterzeit, in dem Jahrhunderte der Kreuzzüge und der Staufer, der Minne- und Meistersinger, getragen von katholischer Denkart durch und durch. Es kam der Verfall, der Humanismus und die mit nationalpolitischer Stärke und Einheit, Wissenschaft und guter Sitte aufräumende Reformation oder Deformation mit ihrem erniedrigenden und vernichtenden 30jährigen Kriegsanhängsel und dessen langen Folgejahren, bis endlich ein Friedrich Spee und Balde kamen und die schwäbische Schule und die zweite Blüteperiode im Zeitalter Klopstock-Schiller-Göthe-Lessing-Tiedge anhub, der die edle Romantik (Eichendorff, Brentano, Görres u.) sich beigesellte und der in neuerer Zeit eine fruchtbare, herrliche, katholische Dichterei: Weber (Dreizehnlinden, Goliath), Herbert, Lieber, Eichert, Droste und viele, viele andere Dichtgestalten sich anreichten. Alle aber blicken achtungsvoll zurück auf Schiller, Göthes Mahnung beherzigend:

„So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben!

Johann Christoph Friedrich Schiller war am 10. November 1759 zu Marbach in Württemberg geboren als der Sohn des früheren Feldscherers und Leutnants Joh. Kaspar Schiller und dessen Gattin Elisabeth Dorothea, einer Tochter des Bäckers und Gastwirts Rodweis. Sein von der frommen Mutter gepflegtes empfängliches Gemüt neigte vorerst dem Studium der Theologie zu. Durch den Herzog Karl Eugen kam er aber auf die Karlschule nach Ludwigsburg, später nach Stuttgart, studierte erst Rechtswissenschaft, dann Medizin, wandte sich aber lieber der Dichtung zu. Göthe's „Göz“ reizte ihn zu den „Räubern“ an (1784 aufgeführt). Da er ohne Urlaub als Regimentsarzt der Aufführung in Mannheim anwohnte, erhielt er 14 Tage Arrest und das Verbot, etwas anderes als medizinische Schriften zu veröffentlichen. Wegen Nichtgewährung der gewünschten Entlassung aus der Schule entfloß er im Sept.

1782 nach Mannheim, fand beim dortigen Theaterintendanten von Dalberg aber nicht die gewünschte Unterstützung, die ihm aber Frau von Wolzogen in Bauerbach bei Meiningen (Dichtung „Kabale u. Liebe“) gewährte. 1783 wurde er durch Dalberg



Joh. Chr. Friedr. v. Schiller († 9. Mai 1805).

Theaterdichter in Mannheim, wo er den „Don Carlos“ begann. Wegen Entbehrungen folgte er seinem Freunde Körner (Vater Theodor Körners) nach Leipzig, Dresden und später nach Rostock. 1789 wurde er Geschichtsprofessor in Jena, 1790 vermählte er



Schillers Gemahlin Charlotte v. Lengefeld.
(† 9. Juli 1826).

sich mit Charlotte v. Lengefeld in Dorf Wenigenjena. 1791 wurde er schwer krank, Graf Schimmelmann sicherte ihm für 3 Jahre je 1000 Taler zu. Vom September 1793 — 1794 war er in Ludwigsburg. Zu der Zeit wurde er mit Göthe befreundet, 1799 über-

siedelte er nach Weimar, wo Göthe einen Mäcen in dem Fürsten gefunden. Dort entstanden, da Nahrungsvorgen ihn nun weniger drückten, die lyrisch-didaktische Dichtung „Das Lied von der Glocke“ (1797), die Balladen und Romanzen „Rudolf von Habsburg“, „Der Gang zum Eisenhammer“, „Der Kampf mit dem Drachen“, die „Wallenstein“-Trilogie, „Maria Stuart“, „Jungfrau von Orleans“, „Die Braut von Messina“, „Wilhelm Tell“. 1802 erhob ihn der Herzog von Weimar in den Adelsstand, um ihm und seiner Gattin den Verkehr bei Hofe zu erleichtern. Bei seinem unermüdlischen Schaffen trug er aber den Todeskeim schon in der Brust; mitten in der Arbeit für die Tragödie „Demetrius“ ereilte ihn im 46. Lebensjahre am 9. Mai 1805 der Tod, der ein edles, aber während mancher Jahre kummervolles, tränenreiches Dichterleben allzufrüh der Welt entriß. Seine Schriften aber bleiben! Sie sind ein Gemeingut des deutschen Volkes und geflügelte Worte daraus sind in die Sprache auch des stillen, entlegensten deutschen Dorfes, in den Volksmund allüberall übergegangen.

Benütze deine Kraft.

Die Kräfte, die uns Gott verlieh'n,
Heißt sein Gebot uns treu verwenden,
Heißt auch für and're uns bemü'h'n,
Dem Schwachen Trost und Hilfe spenden.
Dann wird uns Wort und Bild des Lebens,
Das Christus hinterlassen, klar:
Die Seligkeit des frohen Gebens
Nimmt dann auch unser Leben wahr.

Rechtshunde.

Stempelmarken.

Ueber den Gebrauch von Stempelmarken sind folgende Hauptvorschriften zu beachten. Als Grundsatz gilt, daß jede stempelpflichtige Urkunde oder Schrift auf schon gestempeltem Papier geschrieben werden muß u. zw. so, daß die Stempelmarke auf der ersten Seite jedes Bogens befestigt und wenigstens mit einer Zeile des eigentlichen Textes, (nicht bloß mit der Ueberschrift oder Unterschrift) unter dem eigentlichen Stempelzeichen, (Kaiserbildnis) auf dem farbigen Felde überschrieben wird. Beim Gebrauche von Blanketten muß die Marke so befestigt werden, daß bei der Ausfüllung wenigstens eine Zeile über die Marke geht.

Das Ueberschreiben der Stempelmarken kann jedoch bei Blanketten für Urkunden oder Schriften im allgemeinen dadurch ersetzt werden, daß die Stempelmarken vor der Verwendung der Blankette von einem hiezu bestimmten Amte überstempelt werden. Die Stempelmarke muß hiebei so befestigt sein, daß zwischen ihr und der durch das Blankett bestimmten Ausfertigung kein Raum zu einer anderen Ausfertigung erübrigt. Für Wechsel und gewisse kaufmännische Anweisungen, Promessenscheine, Frachtbriefe gibt es amtliche Blankette. Gewisse Aemter besorgen die Abfertigung von Urkunden, Schriften und Be-

(Fortsetzung folgt.)

„Unsere Komteß!“

Original-Novelle von Louise Strahl-Jung.
(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Der Graf streckte sich, seine Brust atmete leichter, wie von einer Last befreit.

„Sie haben recht, sie hat unendlich darunter gelitten, aber — sie hat auch ihre Schuld damit geführt.“

Der Oberverwalter senkte traurig den Kopf. Dem Grafen dünkte es wie die stumme Anklage: „Und wo sind meine Jahre des Glückes hin?“

„Haben auch Sie gelitten, teurer Freund?“
Bassen sah ihm gerade in die Augen.

„Ja, — anfangs sogar sehr“ — entgegnete er. „Dener Brief enthielt eine Lebensfrage an Auguste. Es ist wohl auch meine Schuld,“ — hier gedachte er seiner steten Bedenken — „daß mir das Schicksal das Familienglück versagte.“

„Also doch!“ murmelte der Graf und ging zum Fenster. „Mein Auftrag ist noch nicht zu Ende“ fuhr er fort.

„Valerie findet keine Ruhe — ehe Sie ihr nicht einen neuen Brief für das Fräulein — ich glaube sie heißt Otawie — einhändigen. Ist sie nicht in der Residenz bei der Fürstin Brede?“

Bassen nickte. „Wenn die Ruhe der Komteß davon abhängt, will ich es tun. Und auch Auguste soll wissen, daß nur ein Zufall . . .“

Er sprach nicht weiter; aber seine Augen leuchteten mit einem male glücklich auf — vielleicht sahen sie die schöne Burgfrau winken.

Der Graf sah angelegentlich zum Fenster hinaus. „Wie doch ein Weib liebt! Bassen, einer der Edelsten und Besten, geht ohne weiteres über ein Frauenherz hinweg — um nur zu seinem Glücke zu kommen!“ dachte er. „Er sah nicht, wie ihn Valerie liebte? Oder wollte er nicht sehen? —“

Der Graf war viel zu nobel, auch liebte er seinen Oberverwalter zu sehr, um ihn seine Enttäuschung irgendwie fühlen zu lassen.

„Und wir lieber Freund, werden doch immer die Alten bleiben?“ sagte er sich wieder umwendend.

Bassen sah ihm innig in die Augen.

Da breitete er seine Arme weit aus und zog ihn an seine Brust. „Und Sie verzeihen ihr?“

„Ich habe nichts zu verzeihen,“ entgegnete Bassen gerührt. — —

Doch der Graf fühlte, daß es nun nimmer zwischen ihnen so sein würde wie bisher, daß sich ein neues, mächtiges Element zwischen sie beide drängte und sein Recht forderete. — — — —

Am nächsten Tage brachte der Oberverwalter seinem Herrn einen sorgfältig versiegelten Brief: „An Fräulein Auguste Otawie.“

VII.

Es war im Palais der Fürstin Brede. Die einfach gekleidete, schwächliche Komteß Valerie von Eibenhorst begehrte das Fräulein Otawie zu sprechen.

Der Diener flog nur so davon. „Gut, was für noble Bekanntschaften das Fräulein hat! Na, ja, könnte ja beinahe selber eine Fürstin vorstellen!“

Die Tür wurde geöffnet, beide Frauen standen einander gegenüber.

„Komteß!“ rief Auguste in maßlosem Erstaunen. „Wirklich! Meine liebe Komteß! Diese Freude.“

Sie führte ihren Gast zum Sofa. Auguste, obwohl fast 29 Jahre alt, war noch immer sehr schön. Die etwas zu schlanke Figur hatte in den Jahren eine graziose Gestalt angenommen, die sie anmutig frauenhaft kleidete. Sie war eben zum Ausgange gerüstet. In ihrem einfachen, schwarzen Sammtkleide, den breiten Rembrandthut auf den dunklen üppigen Flechten, sah sie entzückend aus.

„Auguste,“ begann die Komteß — „verzeihen Sie, das Fräulein will mir nicht über die Lippen — wie lange ist es her, daß wir von einandergingen — damals —“

„Und doch habe ich mein Komteßchen — verzeihen auch Sie mir die alte traute Ansprache — gleich wiedererkannt.“

„Ich denke, ich habe mich verändert, Auguste. Ich war auch sehr krank . . .“

„Ich weiß!“ entgegnete Auguste herzlich. „Alles weiß ich! Bis hierher drang das Gerücht von einer kleinen, blonden Fee auf Eibenhorst, die dort als guter Engel waltet! Ich hatte meine innige Freude daran!“

Valerie erröthete. „Das ist ja nichts, liebe Auguste. Ich erfülle nur meine Pflicht! Doch was mich heute hieher führt, ist eine große Schuld und eine wichtige Pflicht!“

Sie stand hastig auf. „Auguste, hier ist ein Brief von unserem Oberverwalter Bassen,“ sagte sie erregt. „Verzeihe mir, das ist alles, was ich sagen kann. Dieser Brief sollte schon vor 4 Jahren in Deine Hände kommen. Er übergab ihn mir — zur Besorgung und ich, nun mein Gott — ich wurde sehr, sehr krank — er kam abhanden . . . Und dann, weißt Du, vergaß ich darauf; doch nein, ich will nicht lügen — ich konnte niemals vergessen, ich schämte mich meiner Unbesonnenheit — und . . .“

Sie brach zusammen. Auguste schlang den Arm um sie. Sie war ebenso blaß

und erregt wie die Komteß, doch sie bezwang sich.

„Teuerste Komteß, beruhigen Sie sich doch! Hier“ sie brachte ein Glas Portwein — „bitte trinken Sie, es wird Sie stärken.“

Valerie gehorchte. Sie sah durch die halbgeschlossenen Lider, wie Auguste den Brief mit bebenden Fingern öffnete, wie das große Erstaunen, das auf ihren schönen, stets so ruhigen und klaren Zügen zu lesen war, einer großen, inneren Glückseligkeit wich . . . Sie sah es und blieb so ruhig dabei. „Ich wußte es!“ flüsterte sie.

„Mein Gott,“ rief Auguste, „kann ich es denn fassen — das Glück!“

Sie kniete vor Valerie nieder und umklammerte sie. Auguste war ein Weib — und ahnte die Stürme in Valerie's Herzen Ueberwältigt rief sie aus: „Meine herrliche, hochherzige Komteß!“

Valerie erröthete tief: „Kannst Du mir vergeben?“ war alles, was sie erwiderte.

Auguste stand auf und reichte ihr Bassen's Schreiben. „Hier — steht alles — alles! Wenn meine liebe Komteß wirklich gefehlt hat, dann hat sie hundertfach geführt!“

Valerie las den Brief nicht. „Nein, meine Liebe,“ entgegnete sie sanft, „ich fürchte, Bassen hat mich viel zu sehr gelobt. Und ich tue doch nur meine Pflicht!“

Mit einem seltsamen Glanz in den feuchten blauen Augen nahm sie Abschied. Als sich die Tür hinter ihr schloß, flüsterte Auguste: „Welch ein Mädchen! In dem Kampfe mit sich selbst, und mit dem Schicksal hat sie das Höchste errungen: Den Adel des Herzens“ Und Tränen verdunkelten ihren Blick.

— — — — —
Viele Jahre sind dahingegangen!

Der Herbst hat seine bunten Farben über den Wald gestreut, rotgoldenes Weinlaub rankte sich um das stattliche Herrenhaus: den Angerhof Milder Sonnenschein liegt darüber, feine, weiße Fäden spinnen ihre Netze über den farbenprächtigen Garten, — reine klare Luft umspült die grauen Steinquader und flutet zu den weitgeöffneten Balkontüren herein. Dort im Orker sitzt eine noch immer stattliche Frau, trotzdem der beginnende Herbst des Lebens schon hie und da seine weißen Fäden durch das dunkle Haar gezogen hat. —

Sie hält einen Brief in der Hand und liest. Ueber sie gebeugt, steht ihr Gatte, der Herr von Angerhof, in die Zeiten. Beide sehen glücklich und zufrieden aus, als dann die Frau das Schreiben ruhig zusammenfaltet und in einem Kästchen aufbewahrt. Ist es doch der erste Brief,

den ihr Erstgeborener, der Kurt, aus der Residenz, wo er nun die Hochschule besucht, in die Heimat sendet!

Arm in Arm treten sie nun auf den Balkon. Ein reizendes siebzehnjähriges Mädchen huscht behende durch die Kieswege des Gartens und bindet mit Geschmack einen Herbststrauch. Als es die Eltern erblickt, ruft es freudig empor: „Wie schön doch der Herbst ist! Da seht doch! „Pate Komtek“ meint auch, daß die Dahlien nirgends besser und farbenprächtiger gedeihen als auf unserem Angerhof. Darum trage ich ihr auch heute die schönsten und vollsten Blüten hin!“

Die Eltern nickten. „Freilich ist der Herbst schön, nicht wahr, August? wendet sich der Herr vom Angerhof an seine Frau und sieht ihr innig in die Augen.

O, du! Was willst du schon vom Herbst sprechen! Zärtlich schmiegt sie sich an ihn.

Er lächelte vergnügt, reißt seine kraftvolle Gestalt und steht über den Garten und die Felder bis zu dem Wald, der sein kleines Gut schützend umschließt.

Als einst Komtek Valerie von Eibenhorst den Angerhof Bassens Braut als Morgengabe anbot, stieß sie auf heftigen Widerstand. Aber Bassens edler Herr und Freund kam auf einen versöhnlichen Ausweg, er riet ihm, den Angerhof durch Kauf an sich zu bringen. Kurt Bassens hatte ein Patent auf eine Sämaschine erworben, das ihm ein schönes Geld einbrachte. So kam das kleine Gut unter den denkbar günstigsten Bedingungen in seinen Besitz. Freilich gab es noch viel zu verbessern, die ersten Jahre mußte sehr gespart werden, um das Gut werthvoll zu gestalten. Aber es ging! Sein geliebtes Weib stand ihm mit seinem ruhigen, praktischen Sinn zur Seite und das Geschick blieb ihm hold. — Seine Beziehungen zu seinem einstigen Herrn und Freund blieben immer dieselben, bis der Tod nur allzufrüh den edlen Herrn auf Eibenhorst dahinraffte.

Komtek Valerie ertrug diesen Verlust, wie sie alles ertrug: wie eine Heldin. Mit weiser Umsicht und jenem Heldenmuth, der sie schon in der Jugend auszeichnete, trat sie ihr Erbe an und blieb auf Eibenhorst die „Komtek.“ Die Schwestern verheirateten sich sehr bald und die Gräfin zog in die Residenz, um ihren „Zwillingen“ nahe zu sein. Nur auf einige Wochen kam sie manchmal in das stille Tal zurück. . .

Dort, wo einst das „alte Original“ als gemiedene Einsiedlerin hauste, erhebt sich jetzt in feierlicher Majestät ein Monumentalbau: ein Waisenhaus. Licht und Luft dringen durch die großen Fenster in die

freundlichen Säle, die langen Korridore — und die schlanken Säulen beim Eingange tragen eine eiserne Gestalt mit weit ausgebreiteten Armen, ein überirdisches Lächeln auf dem edlen Antlitz! die Charitas. — Nur die alten Bäume, in dem jetzt zu neuem Glanze erstandenen Parke sind die alten geblieben, — sie flüstern und rauschen von vergangenen Tagen. . .

Ein scharfer Glockenton hallt jetzt durch das Haus.

Helle Kinderstimmen werden laut, die breiten Sandwege im Parke wimmeln von frischer Jugend, die sich zum fröhlichen Spiele zusammenfindet. . . Eine freundlich lächelnde Frau tritt plötzlich in den Kreis. . . Jubelnd wird sie begrüßt. . . Ein verklärter Zug liegt auf ihrem Antlitz. Keine Maihoffnung, keine Sommerschwüle umweht die feine Gestalt. Klar und ruhig, wie der Herbsttag heute, liegt das Leben vor ihr. . . Und wer ist die Frau, die so fröhlich mit der Jugend lacht, trotzdem ihr Haar schon bedenklich weiß um die Schläfen liegt?

In den Hütten der Armen wird ihr Name segnend ausgesprochen, die Waisenkinder rufen ihn jubelnd der Gründerin und Beschützerin ihres Heims entgegen: „Unsere Komtek!“

Zeitgeschichten.

— Ein eigentümlicher Fall ereignete sich in dem italienischen Städtchen Fasano am schönen Gardasee. Eine dort wohnende junge Dame mit Namen Giuseppina Cipani wollte sich verheiraten und begab sich aufs Bürgermeisteramt, um ihre Papiere zu holen. Was sie dort entdeckte, war nun das merkwürdigste von der Welt: der betreffende Beamte erklärte der jungen Braut, daß aus der beabsichtigten Eheschließung nichts werden könne, weil sie überhaupt kein Fräulein, sondern ein junger Mann sei und außerdem noch von den Gerichten gesucht werde, da sie (oder er) sich der Aushebung zum Militärdienst entzogen habe. Es stellte sich schließlich heraus, daß bei der seinerzeitigen Eintragung in die standesamtlichen Geburtsregister ein Irrtum betreffs ihres Geschlechts unterlaufen war! Es wurden selbstverständlich sofort die nötigen Schritte unternommen, um diesen „Schreibfehler“ wieder gut zu machen, doch ist dazu ein Gerichtsbeschluss nötig und vor allem viele Zeit, und so mußte denn die bereits angelegte Hochzeit auf unbestimmte Zeit verschoben werden.

— Ein Held in der Kutte. Im Hospital zu Burgos in Spanien ist ein armer Kapuzinermönch zum Helden des Tages geworden. Ein junges Mädchen hatte das Unglück, sich beim Anheizen, wobei es unvorsichtigerweise Spiritus aufgoß, derart zu verbrennen, daß ihm am ganzen Leibe die Haut in Stücken herabhing. Trotz aller Bemühungen

der Aerzte wollten die an verschiedenen Stellen mehr als handgroßen Brandwunden nicht zuheilen, da die Oberhaut und teilweise auch die Unterhautzelligewebe vollständig vernichtet waren. Es gab nurmehr eine Rettung: die Uebertragung der Haut eines anderen gefunden Menschen auf die kranken Stellen. Außer der kränklichen Mutter des unglücklichen Mädchens fand sich jedoch niemand, der das Opfer gebracht hätte. Da erfahrungsgemäß die Haut von Verwandten in der Regel sich sehr schlecht eignet und zudem die Mutter selbst kränklich war, so wäre der Heilungsprozeß zum mindesten ein sehr fraglicher gewesen und mußten daher die Aerzte das Anerbieten der Mutter zurückweisen. Als Retter in der Not trug sich schließlich ein Krankenpfleger des Hospitals, ein Kapuziner an, der mit dem Mädchen Erbarmen hatte und alsbald schnitten die Aerzte sechszwanzig verschiedene Hautteile aus dem Körper des Ordensmannes, ohne daß dabei sein Muth auch nur einen Augenblick gewankt hätte. Petrus Matthias Manresa, dies sein Name, wird nach seiner Wiederherstellung nach Abessinien ausgewandert, vorher aber noch das „Großkreuz der Wohltätigkeit“ erhalten.

— Ein merkwürdiges Erlebnis hatte der Landwirt Hermann Fränzel aus Stangerode im Harz, als er dieser Tage aus Ritzgerode mit einem Paare dort gekaufter Ferkel, die er in seinem Hundewagen verladen hatte, nach Hause zurückfuhr. Zwischen den Forstorten Holzmarke und Dornberg brach plötzlich, durch das laute Quietschen der Ferkel angelockt, aus dem dichten Unterholz eine Wildsau hervor und steuerte auf den Wagen direkt los. Da war guter Rat teuer, zumal Herr F. keine Waffe, ja, noch nicht einmal einen starken Knüttel bei sich führte. Es gab also nur ein Mittel, die Flucht, und zwar am sichersten die Flucht auf einen Baum. Glücklicherweise waren Bäume, die sich leicht erklettern ließen, in nächster Nähe. Unerdrossen hatte sich der vor dem Wagen gespannte Hund losgerissen und fiel die Bache wüthend an. Nachdem diese, von dem Hunde angeklafft, mehrmals den Wagen umkreist und sich dabei wohl überzeugt hatte, daß die quiekenden Stammesverwandten nicht zu ihrer Familie gehörten, trottete sie wieder waldeinwärts in das Dickicht. Sobald die Luft wieder rein war, stieg Herr F. von seinem Baume herab und machte sich eilends auf den Heimweg. Er soll sich vorgenommen haben, nie wieder von auswärtigen Schweinen zu kaufen.

— Der echte Wein. Eine heitere Szene spielte sich vor einer Pariser Strafkammer ab. Ein Rechtsanwalt, der einen Weinsälscher zu verteidigen hatte, sagte in der Verteidigungsrede pathetisch: „Nein, mein Klient hat den Wein nicht gefälscht, sein Wein ist echt. Diese Rechnung hier beweist, daß er aus frischen Trauben hergestellt ist. Diese Rechnung ist gewissermaßen die Geburtsurkunde des Weines. . .“ — „Haben Sie den Taufschein auch hier?“ fragte der Präsident unter schallender Heiterkeit der Zuhörer.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Mai.

1. Montag. Philipp († 81) und Jakobus († 62), Apostel. Berta, Weib, Mart. Sonnenaufg. 4 U. 39 M. - Unterg. 7 U. 16 M. Tageslänge 14 St. 37 M. — 2. Dienstag. Athanasius, Patriarch und Kirchenlehrer († 373); Sigismund, König und Mart. († 524). — 3. Mittwoch. Kreuzauffindung (326); Alexander I., Papst. — 4. Donnerstag. Florian, Mart. († 304). (In Oberösterreich Feiertag.) Monifa, Witwe. († 387); Gotthard, Bischof († 1038); Antonia, Martyrin († 304). — 5. Freitag. Pius V., Papst († 1572); Angelus, Mart. († 1225). — 6. Samstag. Johannes (Evangelist) vor der lat. Pforte (ca. 95); Johannes von Damaskus, Kirchenlehrer († 754).

7. Sonntag. Stanislaus, Bisch. und Mart. († 1079); Gisela, Königin. Evangelium (Joh. 10, 11—18): Jesus nennt sich den guten Hirten, der sein Leben hingibt für seine Schafe, die ihn kennen und auf seine Stimme hören.

8. Montag. Erscheinung des Erzengels Michael; Acatius, Mart. († 303). — 9. Dienstag. Gregor von Nazianz, Kirchenlehrer († 389); Beatus Einsiedler († 112). — 10. Mittwoch. Antonin, Erzbischof († 1459); Jsidor, Landmann († 1130). — 11. Donnerstag. Mamertus, Bisch. († 475); Gangolf, Mart. († 750); Franz von Hieronymo, Ordensmann († 1716). Sonnenaufgang um 4 U. 22 M. - Unterg. 7 U. 31 M. Tageslänge 15 St. 9 M. — 12. Freitag. Pankratius, Mart. († 304); Nereus und Achilleus († 1. Jhrt.) D. Erstes Viertel um 7 U. 44 Min. mgs. — 13. Samstag. Servaz, Bisch. († 384); Peter Regalatus († 1456).

14. Sonntag. Schutzfest des hl. Joseph Festevang. (Luk. 3, 21—23): Jesus läßt sich mit 30 Jahren von Johannes taufen und wird für einen Sohn Josephs gehalten. — Sonntagsevangelium. (Joh. 16, 16—22): Jesus erklärt, daß er über eine kleine Weile von den Aposteln scheiden werde und wieder nach einer kleinen Weile sie ihn wiedersehen werden, denn er geht zum Vater. — Bonifaz, Mart. († 307); Pachomius, Abt († 348).

15. Montag. Sophie, Jungf. und Mart. († 144); Berta, Witw.

14. Mai.

Der hl. Pachomius,

Abt. († 348).

Der Begründer des eigentlichen Klosterlebens ist der hl. Pachomius, ein ehemaliger tapferer Soldat Konstantins. Er war in Oberägypten geboren, seine Eltern waren Heiden, die ihm jedoch eine sorgfältige Erziehung zu teil werden ließen. Als junger Soldat kämpfte er unter den Fahnen Konstantins, nach anderen unter dem Mitkaiser Maximin und hatte bei einem höchst beschwerlichen Marsche zu Thebä in Aegypten Gelegenheit, die uneigennütige Menschenfreundlichkeit der Christen zu erfahren. Diese christliche Nächstenliebe machte einen solchen Eindruck auf Pachomius, der noch Heide war, daß er sich sogleich nach der christlichen Religion näher erkundigte, nach beendigtem Feldzuge in ein christliches Dorf der Thebais sich zurückzog, unter die Katechumenen sich aufnehmen und nach der gewöhnlichen Vorbereitung sich taufen ließ. Durchdrungen von dem Gefühle der mit der Taufe übernommenen Christenpflichten und seiner Nei-

gung nach der Einsamkeit folgend, begab sich Pachomius bald darauf in die Wüste zu einem griechischen Einsiedler, der im Rufe großer Heiligkeit stand.

Nach der Anleitung und dem Vorbilde dieses Heiligen übte er dann zwölf Jahre lang die strengste leibliche und geistige Askese (Abtötung) und brachte es darin zu hoher Vollkommenheit. Um das Jahr 325 n. Chr. gründete Pachomius auf göttliche Eingebung auf der Tiberinsel Tabennä selbst das erste Kloster, dessen Mitglieder unter einem Dache wohnten und nach einer gemeinsamen Regel zusammenleben sollten. So wurde er der Stifter des eigentlichen Klosterlebens, im Unterschiede sowohl vom Leben der Einsiedler als auch von der Einrichtung seines großen Zeitgenossen, des hl. Antonius d. Gr., dessen Schüler in gesonderten Zellen lebten. In kurzer Zeit zählte die Genossenschaft des hl. Pachomius gegen 100 Mitglieder und der Andrang ward von Jahr zu Jahr stärker, so daß Pachomius sich genötigt sah, noch 7 weitere Klöster zu bauen und außerdem auch ein Frauenkloster am Ufer des Nil zu gründen, in das die Schwester des Pachomius zuerst eintrat. Die Zahl seiner Mönche mehrte sich dermaßen, daß sie bei seinem Tode am 14. Mai 348 gegen 7000 betrug. Die einzelnen Klöster standen unter der nämlichen Regel und bildeten zusammen einen Verein, eine religiöse Genossenschaft, welcher Pachomius und nach ihm der jeweilige Abt des Hauptklosters vorstand. Pachomius stellte zu gewissen Zeiten Visitationen in den einzelnen Klöstern an und versammelte jährlich zweimal alle Vorgesetzten der einzelnen Klöster im Hauptkloster Paba in der Nähe von Thebä. Die Regel des hl. Pachomius war so weise, maßvoll und gut, daß sie sich bis ins 12. Jahrhundert in vielen Klöstern des Morgenlandes erhalten und zum Vorbild für die Klöster des Abendlandes wurde und daß von ihr die Legende ging, ein Engel habe dem Heiligen Pachomius die Unterweisung hierüber erteilt. Die Zeit seiner Mönche war zwischen Handarbeit, Gebet und anderen frommen Übungen geteilt. Durch die Handarbeit gewannen die Klöster ihren eigenen Unterhalt und die Mittel zur Mildtätigkeit gegen Notleidende.

Um die Mönche zur Entfagung anzuleiten, wurde eine strenge Ordnung im Kloster eingeführt; die Aufnahme in den Orden erfolgte nur nach strengem Noviziate, durch Anlegung des Ordenskleides und Ablegung der Gelübde. Die Mönche wohnten zu zweien oder dreien in gemeinsamen Zellen, und kamen nur zum Gebet und zur Mahlzeit zusammen, beobachteten beständiges Stillschweigen, selbst beim ärmlichen Mahle, und lieferten an jedem Abend die fertige Arbeit dem Vorsteher ab. Um nicht Hochmut oder Neid aufkommen zu lassen, ließ Pachomius keinen seiner Mönche zum Priester weihen, und schlug auch selbst aus Demut die angebotene Priesterweihe aus. Jedoch nahm er auch Priester in seine Klöster auf, um den Gottesdienst zu verrichten. Die Mönche aber empfingen an jedem Samstag und Sonntag die hl. Kommunion.

Pachomius selbst war ein wunderbares Vorbild der Abtötung für seine Mönche. Durch 15 Jahre soll er sich nie zur Ruhe gelegt, sondern stehend oder auf einem Steine sitzend nach harter Tagesarbeit geschlafen haben. „Ein jeder halte in seinen Händen das Wachs der Arbeit und im Munde den Honig der Psalmen und Gebete“, lautete die Mahnung des hl. Pachomius für sich und seine Ordensbrüder. Durch das stille Klosterleben der Thebais wehte der Geist und der Ruf der Heiligkeit des Pachomius, der auch die Gabe der Wunder und Weissagung besaß, und bis aus fernen Ländern kamen Hilfsbedürftige u. solche, die Trost und Rat und Aufmunterung zu neuem Eifer suchten, in die Klöster der Thebais, die nach des hl. Pachomius Vorbild eine nie ermüdende Gastfreundschaft übten. Mit großem Eifer bekämpfte Pachomius gleich dem hl. Antonius und Athanasius die Irrlehre des Arius, der die Wesensgleichheit des Sohnes Gottes mit dem Vater leugnete. Die Tugend des Heiligen trat noch heller zu Tage, als die Verleumdung auch diesen heiligen Mann nicht verschonte und er vor einer bischöflichen Synode sich rechtfertigen mußte.

Er, der durch die christliche Nächstenliebe den Weg zum wahren Glauben und zum Himmel gefunden, wurde selbst ein Opfer heldenmütiger Nächstenliebe, als im Jahre 348 die Pest ausbrach und 100 Mönche hinwegraffte. Pachomius, der den Sterbenden beistand, wurde selbst von der Seuche ergriffen und beschloß nach 40tägigen Leiden sein tugend- und segensreiches Leben. Das von ihm begonnene Werk aber hatte den glücklichsten Fortgang; bis zur ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zählte sein Orden schon 50.000 Mönche und das Beispiel des berühmten Heiligen fand im Abendlande die segenvollste Nachahmung.

Ueber den Katechismus-Unterricht

hat der hl. Vater Pius X. zu Ostern ein Rundschreiben an alle Bischöfe des Erdbereiches gerichtet, worin er auf die große religiöse Unwissenheit in weiten Kreisen und auf die Notwendigkeit des Katechismusunterrichtes und der Christenlehre hinweist. Im nachstehenden einige Hauptteile aus dieser wertvollen päpstlichen Enzyklika:

„In überaus herber und schwieriger Zeit hat der geheime Ratschluß Gottes Unsere unwürdige Person zum obersten Hirtenamte über die gesamte Herde Christi erhoben. Denn schon lange umschleicht der Feind selbst die Herde und stellt ihr mit tückischer Schlaueit nach, so daß jetzt eben besonders jenes eingetreten zu sein scheint, was der Apostel den Ältesten der Kirche von Ephesus vorher verkündete: „Ich weiß, daß . . . reißende Wölfe unter euch kommen werden, die der Herde nicht schonen.“ — Alle noch von Eifer für die göttliche Ehre Beseelten forschen nach den Ursachen und Gründen dieses Sinkens der Sache der Religion; indem die einen diese, die anderen jene anführen, schlagen sie, ein jeder nach seiner Meinung, zum Schutze

und zur Wiederherstellung des Reiches Gottes auf Erden, verschiedene Wege ein. Uns, ehrw. Brüder, scheint es, obgleich Wir das übrige nicht verwerfen, denen am meisten beipflichten zu sollen, nach deren Urtheil sowohl die gegenwärtige Erschlaffung der Herzen, sozusagen Schwachsinigkeit, als auch die daraus entspringenden sehr schweren Uebel hauptsächlich aus der Unwissenheit in religiösen Dingen herzuleiten sind. Dies stimmt offenbar mit dem, was Gott selbst durch den Propheten Oseas gesprochen hat: . . . „Und keine Erkenntnis Gottes ist im Lande, Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat überhand genommen, und eine Blutschuld reicht an die andere. Darum wird trauern das Land, dahinschmachten jeder Bewohner.“

Und in der That, daß in dieser unserer Zeit sehr viele im christlichen Volke sind, die sich in der äußersten Unwissenheit der zum ewigen Heile zu wissen notwendigen Dinge befinden, ist eine allgemeine und — ach, es ist leider wahr — keine unberechtigte Klage. Wenn Wir jedoch vom christlichen Volke sprechen, so verstehen Wir darunter nicht etwa bloß das gewöhnliche Volk oder die Menschen der niederen Klasse, welchen häufig eine gewisse Entschuldigung für ihre Unwissenheit deshalb zugute kommt, weil sie, dem Befehle unduldsamer Herren unterstehend, kaum für sich und ihre eigenen Interessen Zeit finden können, sondern auch und ganz besonders jene, welche, obzwar des Geistes und der Bildung nicht ermangelnd, in profaner Gelehrsamkeit vollauf beschlagen sind, aber in Hinsicht auf die Religion ganz aufs Geratewohl und unverständlich dahinleben. Es ist schwer, zu sagen, in welcher dichten Finsternissen diese oft eingehüllt sind; und was noch mehr zu beklagen ist: sie liegen ruhig darin. Ueber den höchsten Urheber und Lenker aller Dinge, Gott, über das Verständnis des christlichen Glaubens fällt es ihnen fast gar nicht ein, nachzudenken. Darum aber wissen sie auch nichts, weder von der Menschwerdung des Wortes Gottes noch von der vollkommenen Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes durch ihn; nichts von der Gnade, die doch das vorzüglichste Hilfsmittel zur Erlangung der seligen Ewigkeit ist, nichts von dem erhabenen Opfer oder von den Sakramenten, durch die wir die Gnade selbst erlangen und bewahren. Was aber an Bosheit und Schändlichkeit der Sünde innewohnt, wird in keiner Weise beachtet; daher auch nicht die mindeste Sorgfalt, sie zu meiden oder abzulegen: und so geht es bis zum letzten Tage, so daß der Priester, damit nicht auch die Hoffnung auf das Heil verloren gehe, die letzten Augenblicke der Dahinsterbenden, welche am meisten zur Erweckung der Liebe zu Gott verwendet werden sollten, dazu gebraucht, um summarisch die Religion beizubringen: wenn nicht etwa, was fast gebräuchlich geworden ist, der Sterbende so sehr an schuldbarer Unwissenheit leidet, daß er die Mühewaltung eines Priesters für überflüssig erachtet und meint, mit sorglosem Gemüte, ohne im mindesten sich mit Gott auszuöhnt zu haben, den schrecklichen Weg

in die Ewigkeit gehen zu können. Daher hat Unser Vorgänger, Benedikt XIV., mit Recht geschrieben: „Wir versichern dies, daß ein großer Teil jener, welche zu den ewigen Peinen verdammt werden, dieses Unglück für immer erleiden wegen der Unwissenheit der Geheimnisse des Glaubens, welche sie notwendig wissen und glauben müssen, um unter die Auserwählten aufgenommen zu werden.“

Weil dem nun so ist, ehrw. Brüder, was werden wir uns also wundern, wenn jetzt die Sittenverderbnis und Verschlechterung der Lebensgewohnheiten so groß ist und täglich wächst, gerade in den Völkern, welche den christlichen Namen tragen? . . .

Weit entfernt allerdings sind Wir davon, daraus die Behauptung zu folgern, daß Verkehrtheit des Herzens und Verderbtheit der Sitten nicht mit religiösem Wissen verbunden sein können. O, möchte das nicht mehr als zu viel die Erfahrung beweisen! Dennoch behaupten Wir, daß, wo der Geist in den dichten Finsternissen der Unwissenheit befangen ist, keineswegs rechter Wille oder gute Sitten sein können. Denn wenn jemand mit offenen Augen einherwandelt, so könnte er freilich vom rechten und sicheren Wege abirren; wer jedoch an Blindheit leidet, dem steht die Gefahr sogar sicher bevor. — Dazu kommt: die Verderbtheit der Sitten bietet, wenn nur das Glaubenslicht nicht völlig erloschen ist, noch die Hoffnung auf Besserung; wenn beides, Sittenverderbnis und Erlöschen des Glaubens aus Unwissenheit, so wird kaum eine Möglichkeit der Heilung sein, und der Weg zum Verderben steht offen.

Weil demnach aus der Unwissenheit in der Religion so viele und so schwere Schäden herkommen; andererseits aber, weil die Notwendigkeit und Nützlichkeit der religiösen Unterweisung so groß ist — denn vergebens würde man die Erfüllung der christlichen Pflichten von einem Menschen hoffen, der sie nicht kennt — so handelt es sich nunmehr um die Untersuchung, wem es zusteht, diese höchst verderbliche Unwissenheit von den Seelen fernzuhalten und mit einer so notwendigen Kenntnis die Herzen zu durchdringen.“ —

Der Papst legt dann den Bischöfen und Priestern eindringlich die Wichtigkeit des Katechismusunterrichtes für die Jugend und für die Erwachsenen dar und trifft dann mehrere Anordnungen, die sich teils besonders auf solche Länder, in denen kein Religionsunterricht in den staatlichen Schulen erteilt werden darf, wie in Italien, Frankreich, Nordamerika usw., teils auf alle Diözesen ohne Unterschied beziehen. Letzteres gilt namentlich von allgemeinen Christenlehren, von denen der Papst sagt: „Weil jedoch, besonders heutigen Tages, das erwachsene Alter nicht anders als das kindliche der religiösen Unterweisung bedarf, sollen die Pfarrer insgesamt und die übrigen Seelsorger nebst der gewöhnlichen Predigt über das Evangelium, die an allen Festtagen im pfarrlichen Gotteshause zu halten ist, zu einer mit Rücksicht auf die Volkszahl ihnen gelegener scheinenden Stunde, aber

außer derjenigen, wo Kinder unterrichtet werden, in ungezwungener und der Fassungskraft angepaßter Sprache eine Katechese (Christenlehre) an die Gläubigen halten. Dabei sollen sie sich des Tridentinischen Katechismus bedienen in der Ordnung, daß sie im Verlaufe von vier oder fünf Jahren die ganze Materie durchnehmen, welche vom Glaubensbekenntnisse, von den Sakramenten, dem Dekaloge, dem Gebete und den Geboten der Kirche handelt.“ Möge diese neue Anordnung des Papstes, der sich hier als wahrer, besorgter oberster Seelenhirte zeigt, recht reiche Früchte des Heiles bringen!

Zeitgeschichten.

— **Kühne Freier.** Vor einiger Zeit suchte ein Herr in einem Londoner Blatte eine Lebensgefährtin. Unter den Antworten auf die Annonze befand sich auch die einer jungen Dame, der Tochter eines Gewerbetreibenden in einem Dorfe bei Dover. Der Austausch von Briefen und Photographien führte zu einer Verlobung, und jüngst fand die Vermählung des Paares im elterlichen Hause der Braut statt, zu der der Bräutigam, der seine Braut noch nie gesehen hatte, eine Reise von 13.000 englischen Meilen aus China nach Kent unternommen hat. Manche Leute haben eine kolossale Kurage zum Heiraten.

— **Hohe Auszeichnung eines Jesuiten** durch Kaiser Wilhelm II. Der Abg. Gröber hat im Reichstage wiederholt auf die namentlich von der deutschen Marine sehr geschätzten Taifun-Forschungen des Jesuitenpeters Fock in Sikawai bei Schanghai hingewiesen. Wie es nun heißt, ist dem Vater Fock die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen worden. Diese ehrende Auszeichnung eines Jesuitenpeters mag manchen Leuten Kopfschmerzen bereiten; aber die Arbeit der Jesuiten ist hierdurch doch anerkannt.

— **Ein Zeichen der Zeit.** Im Staat Illinois ist, wie aus New-York berichtet wird, soeben ein Gesetz durchgegangen, nach dem geschiedene Personen erst ein Jahr nach ihrer Scheidung wieder heiraten dürfen. Bei der Beratung dieses Gesetzes wurde festgestellt, daß es allein in Chicago 30.000 geschiedene Frauen gibt. Ehescheidungen als Trennung auch des Ehebandes unter Gestattung der Wiederverhehlung sind gegen das Gesetz Christi und gegen das Evangelium, obchon „evangelische“ Staaten und freimaurerisch-jüdische Regierungen sie in verschiedenen Ländern Europas und Amerikas eingeführt haben.

— **Eine alte Dienerin.** Der Dienstmagd Eleonore Fuhrmann in Frankfurt a. D. wurde kürzlich durch den Oberbürgermeister Richter das ihr von der Kaiserin verliehene goldene Kreuz nebst einem Diplom überreicht. Eleonore Fuhrmann wurde am 26. April 1825 geboren, steht also im 80. Lebensjahre. 1848 trat sie in den Dienst der Familie des Obersten a. D. Vogel v. Falkenstein und versieht ihren Dienst trotz ihres hohen Alters auch jetzt noch.

Maria ruft.

Im Maien, wenn die Hoffnung lüch
Entfaltet tausend Farben,
Da will die Muttergottes nicht,
Daß ihre Kinder darben.

Schon wieder hat sie Groß und Klein
Ins Kirchlein eingeladen
Und spendet dort aus ihrem Schrein
Den Gästen tausend Gnaden.

Und wer dem Ruf nicht folgen will,
Wenn er erklingt auf Erden,
Dem kann's im Herzen winterstill
Nicht Lenz und Maien werden.

Aug. Schiffmacher.

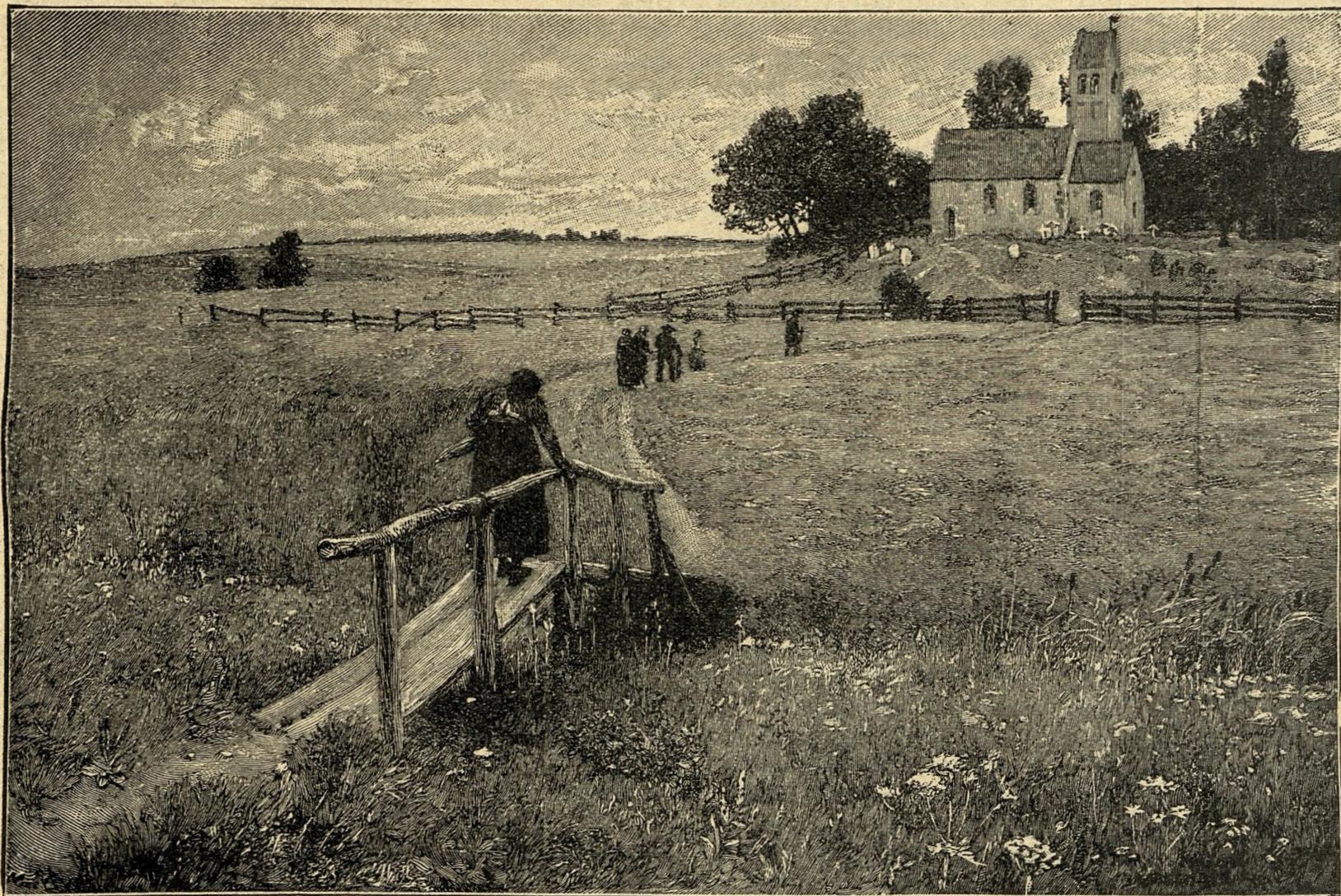
ich jung und lebensfroh, warum sollte ich mein Leben nicht genießen?" Die Mutter seufzte schwer auf. „Ich werde sterben, mein Sohn," sprach sie wehmütig, „und muß mit dem traurigen Bewußtsein sterben, daß mein Sohn ein armer Verlorener ist. Und was Dein übermütiges Pochen auf Jugend und Gesundheit anbelangt, so bedenke, daß der jüngste, der kräftigste Mensch keine Minute vor dem Tode sicher ist." Geschöpft lehnte die arme Kranke sich in die Kissen zurück. Während der verstockte Sohn eben überlegte, ob er bleiben oder sich leise wegschleichen sollte zu seinen Bechgenossen, entstand auf der Straße ein furchtbarer Tumult. Ein Prasseln und Poltern durchzitterte die Luft, dazwischen gellende Angst- und Hilferufe, entsetzliches Schreien und Jammern. Der Sohn eilte ans Fenster und hier sah er, daß an der

lichem Herzen, da sie die Ueberzeugung mit sich in die Ewigkeit nahm, daß ihr Sohn sich doch gebessert.

Der Krieg.

Der japanisch russische Krieg bietet ein trauriges Bild des schrecklichen Mordens. Eine Krankenschwester, Mariema, war unlängst nach Moskau heimgekehrt und berichtete über die Schlacht bei Mukden. Sie erzählt von elf Zügen zu 30–40 Waggon, die mit Verwundeten und Kranken besetzt abgelassen wurden. Diesen Armen konnte die Fürsorge des Arztes nur in sehr beschränktem Maße zuteil werden. Gellende Hilferufe kamen oft aus den Waggon und die Pflegerinnen rannten, sobald sie nur frei waren, von einem Waggon zum andern. Viele der Verwundeten waren mit Schmutz bedeckt, ihr Leinenzeug

war mit Blut durchdrängt, und ganze Scharen von Motten und Läusen krochen auf ihnen herum. Viele der Verwundeten baten, von ihren Nachbarn entfernt zu werden, weil die Luft bis zur Unerträglichkeit durch den Geruch der Wunden verpestet war. Die Kranken wurden aus Mangel an Zeit ganz vernachlässigt, obgleich viele von ihnen an verschiedenen Krankheiten aufs äußerste litten. Schließlich wurde Schwester Mariema selbst vom Typhus befallen und mußte sich von ihren Kranken verpflegen lassen, die ihre Dankbarkeit dadurch zu beweisen suchten, daß sie ihr jeden möglichen Dienst erwiesen. Nach den Aussagen der Schwester beträgt die Gesamtzahl der von den russischen Hospitälern verzeichneten Verwundeten seit Beginn des Krieges rund 80.000. Ja der Krieg bleibt eine schreckliche Geißel Gottes.



Maria ruft.

Durch ein Unglück bekehrt.

In Wien lebte ein junger Mann, der einen Großteil seines Lebens in Ausschweifungen verbrachte. Seinen Vater hatte er früh verloren, und der Mutter Mahnungen brachte er nur kalten Spott entgegen. Die Mutter wurde krank. Es war gefährlich und der Arzt sprach davon, daß man auf den Eingang gefaßt sein müsse. Die arme Mutter rief den Sohn an ihr Lager und bat und beschwor ihn um Jesu willen, von seinem lasterhaften Lebenswandel abzulassen und ihr durch eine aufrichtige Besserung das Sterben zu erleichtern. Unwillig wandte sich der Sohn ab, sein Herz blieb auch jetzt kalt. „Du wirst nicht sterben, Mutter," sagte er, „und für mich ist es noch lange Zeit genug, den Rosenkranz in die Hand zu nehmen; jetzt bin

gegenüberliegenden Straßenfront ein halbfertiger Neubau eingestürzt war, die dabei beschäftigten Arbeiter unter dem Schutte begrabend. Auch ein paar Vorübergehende wurden von den herabstürzenden Balken getroffen und getötet. Es waren dies zwei Bechkumpane des jungen Mannes, der vom Fenster aus bleich und verstört nach der Unglücksstätte schaute. Der gräßliche Anblick der toten Bechgenossen rüttelte das verstockte Herz des jungen Mannes auf. Das war der Strahl der Gnade, der in seine Seele fiel. Er warf sich vor dem Bette der kranken Mutter nieder und gelobte unter Tränen und Schluchzen, von nun an ein anderer Mensch zu werden, ihre Ermahnungen und Lehren zu befolgen und seinen liederlichen Lebenswandel aufzugeben. Zwei Tage später starb die Mutter. Aber sie starb mit fröh-

Religion und Politik.

Stadtpfarrer Winterer (Mühlhausen) erzählt in seinem Arbeiterfreund: Der erste Statthalter Elsaß-Lothringens, Frhr. v. Mantuffel, wies gelegentlich einen Geistlichen, dem ein politisches Mandat auferlegt worden war, darauf hin, wie viel Gutes er wirken könne, wenn er keine Politik treiben würde. Darauf gab der Geistliche — ob es der Abg. Winterer selbst gewesen ist oder einer seiner Freunde, Guerber oder Simonis ist nebensächlich — folgende Antwort: Die Ansicht Sr. Exzellenz teilte ich früher auch mehr oder weniger. Nicht ohne Schmerz konnte ich mich dazu entschließen, Politik zu treiben. Dazu habe ich mich erst entschlossen, seitdem die Politik selbst ja auch Religion treibt.

Frühlingsgäste.

Hi Herr Storch, du Zaubergesell',
Hör' uns gnädig an dieser Stell',
Haben eine große Bitt:
Bring uns ein neues Brüderl mit!

Aber ein artig's soll es sein,
Ja kein Schreihals, nein, recht fein
Und aus Milch und Blut wie wir —
Oder wir tragen's heim zu dir.

Storch, du wunderlicher Kumpan,
Hast ja keine Stiefel an —
Sieht ein jeder blinde Gast,
Daß du keine Waden hast!

Aug. Schiffmacher.

Der Muttermörder.

Ein General gab zur Zeit eines Krieges den Befehl, daß die Soldaten in größter Stille marschieren und das Tabakrauchen vermeiden sollten. Die Uebertretung dieses Gebotes sollte mit dem Tode bestraft werden. Trotz des strengen Befehles rauchten doch einige und versteckten die Pfeifen unter ihren Mänteln. Einer wurde ertappt, eingesperrt und zum Tode verurteilt. Der General befahl, daß die Exekution am andern Morgen vorgenommen werden sollte, weil dieser Leichtsinns keinen Pardon verdiene. Der Feldgeistliche wollte den noch blühenden jungen Mann, der sich ganz aufgeregt zeigte, zum Tode vorbereiten. Der Verurteilte wollte anfangs nichts von dem Priester wissen, rannte hin und her und rief: „Gott sucht mich, Gott findet mich!“ Durch das Zureden des liebevollen Priesters öffnete schließlich der junge Mann dem Seelenführer sein Herz und gestand ihm und anderen laut, daß er seine Mutter erschlagen habe und daß ihn nun die gerechte Strafe ereile. Vor vier Wochen war es geschehen. Der General hatte sich vorgenommen, den Verurteilten noch im letzten Augenblicke Pardon zu geben. Nun wurde die Sache untersucht und es stellte sich heraus, daß der Unglückliche wirklich die mörderische Hand nach seiner Mutter ausgestreckt. Er wurde an die Obrigkeit seines Heimatortes ausgeliefert und erhielt dort die verdiente Strafe.

Arbeit ehrt.

Einer der reichsten Männer von Wisconsin, der Senator Sawyer, ließ eines Tages seine beiden Töchter in sein Arbeitszimmer kommen und redete sie mit folgenden Worten an: „Meine Kinder, Ihr könnt es nicht gut vermeiden, zu wissen, daß Euer Vater ein reicher Mann ist. Aber Ihr sollt auch wissen, daß Reichthümer eine besondere Neigung haben, Flügel zu bekommen und gelegentlich auf und davon fliegen. Ich würde mich daher in Eurem Besitze noch um ein Stück glücklicher fühlen, wenn ich in Betreff Eurer Zukunft wüßte, daß Ihr, im Falle ich mein Vermögen verliere, Euch selbst Euer Kleid zu nähen und ein Mittagessen zu kochen im Stande wäret.“ — Die jungen Damen ließen sich das nicht umsonst gesagt sein. Einige Monate darnach luden sie ihre Eltern und einige gute

Freunde zum Essen ein, welches sie vom ersten bis zum letzten Gang eigenhändig bereitet, und bei dem sie in einfachen, aber höchst geschmackvollen Anzügen erschienen, an welchen sie selbst jeden Stich genäht hatten. Der gerührte Vater und Millionär aber beschenkte zum Nachtsich jede dieser vortrefflichen Töchter mit einer Anweisung auf 25.000 Dollars.

Mariens Schutz.

Es war im Jahre 1870. Als der deutsch-französische Krieg begann, rief die Kriegsordre wie überall, so auch in einer großen katholischen Gemeinde Trauer und Kummer hervor. Natürlich; mußten doch so viele junge Leben in den grausamen, männermordenden Krieg, so manche Väter ihr Weib und Kind und die geliebte Heimat verlassen, vielleicht auf immer verlassen. Doch was

Wohlthun bringt Segen.

Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen war eine liebevolle Mutter der Armen, die wo sie konnt, immer Hilfe brachte. Zur Zeit der Teuerung wurde sie bei ihrem Gemahl verklagt, daß sie das Getreide zu ganz niedrigem Preise abgebe oder unentgeltlich unter die Armen verteile und so das Land durch ihre Verschwendung ins Verderben bringe. Ihr Gemahl erwiderte: „Laßt sie ungehindert tun, was sie will. So lange die Wohlthätigkeit unter meinem Dache wohnt, wird der Mangel nicht einkehren.“ Im nächsten Jahre war die Ernte so ausgiebig, daß alle Kornböden und Fruchträume zum Brechen voll wurden. Der Landgraf sagte nun zum Schatzmeister: „Siehst du nun, daß der, der den Armen Gutes tut, vom Herrn gesegnet wird.“



Frühlingsgäste.

taten die fromme Gemeinde und ihre Krieger? Man hielt einen feierlichen Gottesdienst ab, wobei die Soldaten die hl. Kommunion empfangen und von ihrem Pfarrer in feierlicher und rührender Weise dem Schutze der unbefleckten Empfängnis empfohlen wurden. Und wie hat Maria ihre Kinder beschützt? Gegen hundert Mann zogen in den Krieg und alle kehrten wieder; nur einer fiel in der Schlacht, und der hatte damals Geschäfte halber bei der feierlichen Weihe an die Mutter Gottes gefehlt. Und wären auch viele von ihnen damals gestorben: sie hätten bei einem reinen Gewissen doch ein kurzes Erdenleben mit dem ewigen Leben vertauscht, da der göttliche Richter gewiß den Verehrern seiner himmlischen Mutter eine glückliche Sterbestunde und ein gnädiges Gericht verleiht.

Gegen die Ehescheidungen.

Sehr ernste Worte hat kürzlich, wie vielfach erwähnt, der protestantische Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, über die Ehescheidungen auf dem Nationalkongreß der Mütter in New-York gesprochen. Er nannte die Leichtigkeit der Scheidung, deren Ermöglichung mit Wiederverhehlung nun auch in Oesterreich der Niederösterreichische „Verein der Geschiedenen“ fordert „ein Verderben für ein Volk, einen Fluch für die Gesellschaft, eine Bedrohung des Heims, eine Quelle des Unglücks für Verheiratete und einen Anreiz zur Unsittlichkeit, ein schlimmes Ding für Männer und ein noch schlimmeres für die Frauen.“ Kamen doch voriges Jahr in Nordamerika 700.000 Scheidungen vor. Welch Unglück für Millionen Personen, besonder: Kinder!

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Rom. Im Juni sollen vom Papste 5 neue Kardinäle ernannt werden. Es heißt, daß auch Bischof Dr. Doppelbauer in Linz hierbei den Kardinalspurpur erhalten soll. — Am Ostermontag wurden die polnischen Pilger aus Galizien, darunter 320 galizische Studenten unter Führung des Erzbischofs Bilczowski von Lemberg und des Kardinals Fürstbischof von Krakau vom Hl. Vater in Audienz empfangen.

Die **Inmakulata-Feier** im Linzer Dom, die am 1. Mai beginnt, wird durch die Anwesenheit des Erzherzog Franz Salvator als Vertreter des Kaisers und viele Bischöfe ausgezeichnet werden. Als Vertreter des Unterrichts- und Kultusministeriums wird Sektionschef Prälat Dr. Ischolle erscheinen. Gleichzeitig findet auch ein eucharistischer Kongreß in Linz statt.

Ein **marianischer Kongreß** wird am Pfingstmontag und -Dienstag, 12. und 13. Juni in Prag abgehalten werden. Derselbe wird in sprachlich getrennten Sektionen über wichtige Gegenstände des religiösen Lebens der Katholiken Böhmens beraten. Mögen auch von deutscher Seite recht viele Katholiken sich daran beteiligen! Insbesondere ist es Ehrenpflicht marianischer Kongregationen, der dritten Orden und Angehörigen marianischer Bruderschaften, an dieser Veranstaltung zu Ehren Mariens nach Möglichkeit teilzunehmen.

Oesterreich-Ungarn.

Die **Parlamente in Wien und Pest** treten nach Ablauf ihrer Osterferien am 3. d. zusammen. Auf der reichhaltigen Tagesordnung des österr. Abgeordnetenhauses befindet sich bekanntlich auch die Frage der Errichtung einer italienischen Rechtsfakultät in Rovereto; nun heißt es, die Regierung sei für die Wahl Zara's, die Italiener aber schwärmen nach wie vor für Triest. Die ungarische Krise ist noch nicht beigelegt; doch scheint man sich in der vereinigten magyarischen Opposition wohl auch endlich zu ernüchtern und einzusehen, daß ihr Volksstamm mit etwa 9 Millionen doch nicht Ungarn und Oesterreich beherrschen kann, zumal die Nationalitäten Ungarns als dessen Bevölkerungsmehrheit nun auch unter einander ein Einvernehmen über ihre Stellung gegenüber den magyarischen militärischen und Trennungsforderungen markieren, von denen speziell die Kroaten nichts wissen wollen. Uebrigens sieht der Adressentwurf der magyarischen Opposition, der die rasche Beendigung der Krise durch Berufung eines Ministeriums ihrer Richtung an Tisza's Stelle und ein Wahlgesetz in ihrem nationalistischen Sinne fordert, plötzlich von der jähen Bolltrennung ab, weil dieser ja von Oesterreich keine Schwierigkeit gemacht wird und sie zum größten Schaden Ungarns gereichen würde, und fordert militärische ungarische Embleme; für die wirtschaftliche und Heeres selbständigkeit Ungarns werden aber „entsprechende Vorbereitungen“ gewünscht. Für Fristen und

Begünstigungen zu Rüstungen gegen Oesterreich ist man natürlich aber diesseits der Leitha nicht zu haben.

Der **böhmische Landtag** wird für den 18. Mai einberufen. Die Regierung hat zur Erzielung seiner Arbeitsfähigkeit schon viel konfer.ert. Die deutschen Parteien werden am Vortage zu einer Beratung zusammen treten, von welcher der Beschluß, die frühere Obstruktion im Landtage auszuschalten, erwartet wird. Die Regierung plant die Einbringung eines neuen Landtagswahlgesetzes, der auch eine neue allgemeine Wahlkurie mit angeblich 18 Mandaten vorsieht. Nach den bisherigen Andeutungen frant er an Halbheiten.

Eine **Begegnung des österreichisch-ungarischen und italienischen Außenministers**, Goluchowski und Tittoni, fand am 29. April in Venedig anlässlich der Eröffnung einer venezianischen Kunstausstellung statt. Dieselbe ist nicht bloß die höfliche Erwiderung des vorjährigen Besuches Tittonis bei Goluchowski in Abbazia. Bekanntlich ist das Verhältnis Italiens zu Oesterreich, seit Italien freundliche Beziehungen zu Frankreich einging, ein sehr gespanntes, wofür die geforderten 200 Mill. Lire zur Befestigung seiner Nordostgrenze, als ob es einen Einbruch Oesterreichs befürchte, und die systematische Heze der auf Garibaldi lauschenden Volksmenge gegen Oesterreich und die Beziehungen Italiens zur verräterischen Irredenta in Triest und Trient u. sprechen. Das offizielle Italien nun scheint ja am Dreibund ehrlicher festzuhalten, als die dortige wankelmütige, aber sehr mächtige, unberechenbare, irreführte Volksstimmung. Hoffentlich gelingt es die gegensätzlichen Interessen hinsichtlich der Balkanfragen durch eine aufrichtige, friedliche Verständigung auszugleichen. Am 1. Mai trifft vielleicht auch der deutsche Kaiser in Venedig ein, der jüngst in Neapel bei der Begegnung mit König Viktor Emanuel allein warm des Dreibundes gedachte, während der König des dritten Bundesgenossen in Wien zu erwähnen vergaß. Uebrigens finden sich in vielen italienischen Blättern auch ganz gehässige Auslassungen über den deutschen Kaiser, der eben viele Orte Südbitaliens gelegentlich seiner Mittelmeerreise berührte.

Verschiedenes. Der Oberstlandmarschall von Böhmen Fürst Georg Lobkowitz feiert am 14. Mai seinen 70. Geburtstag; aus diesem Anlasse sind ihm viele Ehrungen, auch durch Abordnungen deutscher Vertreter, zugebracht. — Die Enkelin des Kaisers, Fürstin Elisabeth Windischgrätz ist in Prag eines zweiten Prinzen glücklich genesen. — In Schöntal bei Petchau haben Schönerer u. zw. zumeist Städter aus Karlsbad die Sprecher der agrarischen Partei in einer Versammlung am 23. April nicht zum Worte kommen lassen, zumal den Reichsritter v. Hohenblum; gegen den Abg. Beschka sprengt Abg. Fro allerhand Verdächtigungen aus, da die Schönerer den Verlust ihrer Mandate an die Agrarier zu fürchten haben. — In Wien beschäftigt sich die Tagespresse in ekler Weiterschweifigkeit mit dem Schwurgerichtsprozesse

gegen das sittenlose Ehepaar Klein, das den ebenfalls unsittlichen Hausbesitzer Sykora ermordete und beraubte. — Oftern über herrschte überall rauhes Wetter mit Schnee und Regen. — Der christlichsoziale Verband für Deutschböhmen hielt am 24. April in Rumburg-Niederehrenberg seine Hauptversammlung, die sich für einen besonderen Werbeauftrag und die Schaffung der Mittel zur Anstellung eines eigenen Sekretärs behufs entsprechender Parteiausgestaltung erklärte. Zum Abte von Kremsmünster wurde am 27. April P. Veander Czerny, gebürtig aus Müglitz in Mähren, gewählt. — Der Kommandant der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine Graf Montecuccoli wurde zum Admiral ernannt.

Deutschland.

Die **Genickstarre** breitet sich als gefährliche Seuche besonders in Oberschlesien immer mehr aus; gegen 50 Prozent der Erkrankten verfiel dort dem Tode. Aber auch in Posen, Bochum, Nürnberg, Berlin, bei Zittau u. kamen einzelne Fälle vor. Sie griff auch in mehrere Bezirke Oesterreich-Schlesiens, Nordmährens und Galiziens über, wo sie aber zum Stillstand gekommen zu sein scheint. Wenige Einzelfälle kamen auch in Oberösterreich und Böhmen vor. Dieser Kopfgenickekrampf hat als Erreger eine Mikrokokkenart (*Diplococcus intracellularis*), die man in der Nasenschleimhaut vorfand, von wo sie durch das Siebbein und die Paukenhöhle des Ohres in den Schädelraum gelangt. Chemische ärztliche Mittel versagen oder lassen bei Hintanhaltung des Todes oft Krüppel (taubstumm) zurück. Dr. med. H. Lahmann, Anhänger der naturgemäßen Heilkunde, rät darum zu physikalischen Mitteln und zwar sind das verlässlichste Mittel heiße Bäder, durch welche die Ausschwitzungen der Hirnhautentzündung beseitigt werden. Reinlichkeit, Enthaltung vom Alkohol und Kaffee sind dabei nicht zu unterschätzen.

Frankreich.

Außenminister Delcassé ist wegen der Verwickelungen mit Marokko, dessen Neutralität Kaiser Wilhelm gewahrt wissen will, und wegen seiner verunglückten russenfreundlichen Politik zurückgetreten, hat aber auf Drängen Loubets und Rouviers seine Resignation zurückgenommen. Es hapert in Frankreich bedenklich. Vielleicht ist die Züchtigung des gottentfremdeten Reiches näher als man glaubt.

Das **Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat** wurde nach Oftern bis Artikel 4 in der Hauptsache angenommen und dann die Kammer bis 15. Mai vertagt. Der Sozialistenführer Jaurès jubelte laut: „Nun ist die Trennung von Kirche und Staat vollzogen!“

Italien.

Der **Eisenbahnerstreik**, welcher in der Osterwoche zur großen Schädigung Italiens wegen des um diese Zeit großen Fremdenverkehrs ausbrach, war kurzfristig und nicht einen Tag ganz allgemein; er ist wieder beigelegt, während die Kammer die Bahnverstaatlichung fortsetzt. Die Eisenbahner wollen nicht unter die Bestimmungen für öffentliche Beamte gestellt sein.

Balkanstaaten.

Auf Kreta hat die Nationalversammlung den Anschluß der Insel an Griechenland verlangt. Die Mächte lassen einen solchen Beschluß nicht zur praktischen Durchführung kommen.

Rußland und Ostasien.

Die russische Flotte ist im südchinesischen Meer noch nicht weit vorwärts gekommen. Nachdem sie sich längere Zeit in der sicheren Bucht von Kamranh an der Küste von Anam (Französisch Cochinchina) aufgehalten hatte, mußte sie diesen Zufluchtsort verlassen, weil Japan sich bei der englischen und auch amerikanischen Regierung über diese lange Beherbergung der russischen Flotte in einem französischen Hafen beklagt hat. England aber ist mit Japan verbündet und hätte aus diesem Anlaß gegen Frankreich vorgehen müssen. Nun hat der russische Admiral Roschdenstwenksy die Bucht geräumt und weilt mit seinen Schiffen, 52 an der Zahl, die Transportschiffe eingerechnet, vor derselben im offenen Meer. Er will, wie man sagt, noch die Herankunft des dritten russischen Geschwaders unter Nebogatow abwarten, ehe er weiter vorwärts fährt.

In der Mandchurei ist außer verschiedenen Vorpostengefechten bisher nichts Bedeutendes vorgefallen.

Die Unruhen in Rußland sind noch nicht beigelegt. In verschiedenen Bezirken sind die Bauern im Aufstande und bedrohen die Güter der Wohlhabenden, soweit kein militärischer Schutz vorhanden ist. Am 1. Mai oder vielmehr auf die am 30. April beginnenden russischen Osterfeiertage befürchtet man schwere Unruhen in Petersburg und andern Städten. Man sagt, verkommenes Gefindel wolle Mord und Brand und Plünderung im großen ausüben. Man hat sehr viel Militär herangezogen, das Zarenschloß in Zarskoje Selo wird von mehreren Kosakenregimentern aufs peinlichste bewacht. — Kürzlich haben in Petersburg zwei Fräulein Trepow und ein Fräulein Leontinew Selbstmordversuche gemacht. Man sagt, wegen eines mißglückten Mordversuches auf die Kaiserin Mutter. Es ist aber nichts Bestimmtes zu erfahren.

In den Butilowwerken streifen die Arbeiter wieder. Aus der Wahl eines Patriarchen für die russischorthodoxe Kirche ist nichts geworden. Ob in Rußland endlich bessere Zeiten anbrechen und die geplanten Reformen und eine Volksvertretung zustande kommen werden, ist sehr fraglich. In Rußland ist alles, was die staatlichen Einrichtungen angeht, so morsch, faul und zerfahren, daß kein Mensch mehr zu raten weiß. Einstweilen helfen sich die Gewalthaber noch mit rücksichtsloser Strenge. Selbst die Bezirksvertretungen dürfen nur hinter verschlossenen Türen über die vom Zaren geplanten Reformen unter sich sprechen.

Zeitgeschichten.

— Geistesgegenwart. In England gab es in einem Taubstummen-Institut große Aufregung. Einer der Lehrer erwachte gegen 2 Uhr morgens und stellte fest, daß der Schulraum im Erdgeschoß in Flammen stand. Er

weckte die Knaben und telephonierte nach der Feuerwehr. Einige der kleineren Jungen gerieten natürlich in Furcht, aber es trat keine Panik ein, und die Lehrer vermochten sie gut zusammenzuhalten, bis Mittel zur Rettung gegeben waren. Einer der Lehrer ließ sich zunächst durch ein Fenster an zusammengebundenen Handtüchern herab, und ein Knabe kletterte an einer Dachrinne herunter. Dann wurden Leitern gebracht, und die Knaben stiegen einer nach dem anderen herunter. In einem der Schlafzimmer befand sich eine Anzahl kleiner Burschen, die nicht anders gerettet werden konnten, als daß sie durch die Fenster und längs des Daches nach einem anderen Zimmer kletterten, von dem aus sie dann herabsteigen konnten. Es kam aber nicht ein einziger zu Schaden. Das Feuer wurde unterdrückt, aber erst, nachdem es beträchtliche Beschädigungen verursacht hatte. Wenn man bedenkt, daß die taubstummen Kinder nicht durch das gesprochene Wort gelenkt und zur Ruhe gebracht werden konnten, sondern nur durch Mienen- oder Fingersprache oder allenfalls durch das Ablesen von den Lippen, so verdient ihre Haltung große Anerkennung.

— Ein spekulierender Polizist. In Brooklyn lebt ein Polizist, der große Eignung für Geschäfte besitzt. Vor acht Jahren borgte er sich von seiner Wirtin 5 Dollars. Mit dieser Summe begründete Crastus G. Wolcof sein Glück. Er spekulierte in Realitäten, und zwar mit solchem Erfolg, daß er heute über 30 000 Pfund Sterling (720 000 Kronen) besitzt und ein jährliches Einkommen von 1200 Pfund Sterling hat. Trotzdem ist nichts von einem Blutokraten an ihm. Nach wie vor versieht er in aller Ruhe seine Pflichten als Polizist und fühlt sich in seinem Berufe ganz zufrieden. Nicht jedem ist dies Glück beschieden.

— Nachahmenswert. In Rorschach in der Schweiz starb Ende Feber dieses Jahres ein Bierbrauer und Gastwirt im Alter von 53 Jahren. Der Stoff, den er braute, war sehr beliebt und da er als Wirt ein sehr gemüthlicher Gesellschafter war, kehrte man gerne bei ihm ein. Dort konnte nie ein Gast wegen zu langen Sitzensbleibens bestraft werden, denn punkt 10 Uhr wurde auch für den sechshaftesten Trinker das Lokal geschlossen.

Streiflichter.

Ist das Folgerichtig?

Man muß konsequent sein. Was man als schlecht ansieht und theoretisch verwirft, darf man auch nicht selbst tun. Sonst kann der Betreffende nicht ernst genommen werden. Die Wiener jüdisch-sozialdemokratische „Arbeiterztg.“ — es war wohl die Nummer von Sonntag, 16. April l. J. — zog in löblicher Weise heftig los gegen die Katenhändler, deren volksbetrügerisches, Arme und Unerfahrene auswucherndes Treiben, wogegen sich mit Recht auch die Gesetzgebung wendet. In ihrem Inseratenteile ebenderselben Nummer aber hat sie nicht weniger als — 36 Katenhändler-Anpreisungen! Ist das konsequent? Ist da die textliche Kritik ernst? Der denkende Arbeiter muß dies ebenso für Gesin-

nungslosigkeit halten, wie die scheinbare Opposition der sozialistischen Führer und jenes Blattes gegen die Regierung und die Korruption — siehe Artikel — bei gleichzeitiger klingender Freundschaft mit den liberalen Geldjuden und Reptilienfonds-Verwaltern. Ähnlich ist es mit dem sozialistischen Los von Rom-Geschrei der Abg. Schumeier und Bernerstorfer, das sich mit dem Grundsatz „Religion ist Privatsache“ so wenig verträgt, wie die sonstige häßliche antireligiöse Heze aller sozialistischen Blätter; ähnlich ist es auch mit dem Vorstoß gegen die Freiheit, wenn in sozialistischen Gewerkschaften roher Boykott gegen Andersdenkende oder, wie aber in Berlin, sogar Ausschluß gegen solche Mitglieder geübt wird, die als beteiligte Arbeiter am nun vollendeten (protest.) Dombau der Einladung zu einem Festessen für sie gefolgt waren, bei dem auch ein Trinkspruch auf den Kaiser unterließ.

* *

Für die Verbreitung katholischer Zeitungen

und sonstiger christlicher Druckwerke (Broschüren, Bücher, Kalender) ist die persönliche Mittätigkeit jedes selbstbewußten Katholiken nötig. Tue jeder, was er hier tun kann, ohne erst nach dem Tun oder Lassen anderer zu fragen, u. zw. ohne Aufschub! Am 26. April tagte im Festsaale des kath. Gesellenvereins in Wien eine Versammlung des aufstrebenden Vereins „Volksaufklärung“, welcher, da in absehbarer Zeit gesetzlich die Kolportage freigegeben wird, allerwärts die Katholiken rechtzeitig gerüstet sehen und an jedem Orte je nach Bedürfnis einen oder mehrere Männer mit der Kolportage anerkannt guter Schriften und Zeitungen betrauen möchte. Unter dem Voritze des kais. Rates Schuch sprach zunächst Hr. P. Georg Freund, Redemptorist, welcher die namentlich im Auslande bei auswandernden österreichischen Katholiken gerügte Indolenz, Gleichgiltigkeit und Unwissenheit in religiösen Dingen auf den Priestermangel und auf die noch ungenügende Zahl und Verbreitung katholischer Zeitungen, Broschüren u. s. w. zurückführte. Eine dem Priester gleiche Mission habe nach den Worten der Päpste und Bischöfe die katholische Presse; nur wieder durch die Presse könne man die tausendköpfige Hydra der antireligiösen Presse niederkämpfen. Nach ihm erklärte als nächster Redner Herr P. Ed. Fischer S. J., „Unsere Gegner stehen gegen uns Mann an Mann, Schulter an Schulter, wir aber sind von lauter Entschuldigungen zusammengesetzt.“ In jeder Stadt, in jedem deutschen Dorfe, in jedem Kronlande mögen Geistliche und Laien durch noch zahlreichere Einführung und Empfehlung von katholischen, deutschen Zeitungen ohne Aufschub für religiöse Aufklärung, echte Fortbildung und wirtschaftliche Förderung des Publikums sorgen! Die rasche Versorgung der kath. Presse mit kurzen, interessanten Nachrichten aus Stadt und Land sollte nirgends übersehen werden. Mögen auch diese Blätter durch Nachbestellung ihre erhebliche Auflage noch bedeutend vergrößern können!

Missionswesen.

Bei den Kopten.

Einer der tiefsten Gründe für die religiöse Gleichgiltigkeit unserer Tage ist die erschreckliche religiöse Unwissenheit, die eine Folge davon ist, daß namentlich der erweiterte Katechismusunterricht von der Jugend, sobald sie über die Zeit der Schuljahre hinaus ist, und die allgemeinen Christenlehren von den Erwachsenen und wohl auch von manchen Geistlichen stark vernachlässigt werden. Wohin dies führt, zeigen die schismatischen Kirchen. In den ältesten Zeiten der christlichen Kirche wurde der Katechismusunterricht gerade in den Kirchen des Morgenlandes sehr gepflegt, so daß dort die Gläubigen sehr gut unterrichtet waren und sogar an den theologischen Streitigkeiten sich beteiligten. Dadurch, daß viele Kirchen des Orients der Irrlehre verfielen oder sich von Rom los sagten, verdorrtten sie aber auch innerlich und ihre bedauernswerten Gläubigen gerieten durch die Nachlässigkeit des schismatischen Klerus in die größte religiöse Unwissenheit, die namentlich bei den nichtkatholischen Kopten in Aegypten arg ist. Ein Teil der Kopten ist in den letzten Jahren zur katholischen Kirche zurückgekehrt, leidet aber vielfach noch an dem alten Uebel mangelhaften Religionsunterrichtes.

Im Bulletin du Séminaire Oriental 1904, dem Organ der ehemaligen geistlichen Böglinge der Jesuiten in Beirut, macht nun ein junger koptischer Priester (Franz Bistauros, Dr. theol.) einige bemerkenswerte Mitteilungen, die uns einen kleinen Einblick in die seelsorgliche Praxis der orientalischen Kirche geben.

Wir erfahren da, daß hier der Katechismusunterricht und die öffentliche Christenlehre im allgemeinen unbekannte Dinge sind. Darin dürfte neben dem mangelhaften Schulunterricht der Hauptgrund der großen religiösen Unwissenheit unter den orientalischen Christen zu suchen sein.

Es ist eine Frucht der Erziehung in Beirut, daß auch nach dieser Hinsicht allmählich eine Besserung eintritt. In Beirut hatte Dr. Bistauros den Wert und Nutzen der Christenlehre unter den armen Kindern und der Arbeiterbevölkerung Beiruts praktisch kennen und schätzen gelernt. Er beschloß, dieselbe in der katholischen Patriarchalkirche zu Kairo, wo er jetzt angestellt ist, einzuführen.

Sein Plan fand bei dem eifrigen Patriarchen Macaire freudige Zustimmung. Um das Volk zu gewinnen und anzuziehen, wollte der Patriarch den Christenlehren sogar persönlich beiwohnen. Das zog; bald hatte der junge Priester allsonntäglich eine zahlreiche Zuhörerschaft. Die anfängliche Ueberraschung über diese ganz ungewohnte Lehrweise ging rasch in Bewunderung über. „Heute ziehen die Leute die Christenlehre jeder Predigt vor.“ Dr. Bistauros hatte Gelegenheit, bei Besuchen und Unterredungen den Eindruck zu beobachten, den diese einfache katechetische Erklärung der Glaubenswahrheiten auf die Leute machte.

„Ich hatte immer gemeint“, sagte eine gute Alte, „daß der Katechismus höchstens für Kin-

der sei; ich finde aber, daß er die beste Predigt ist.“ — „Ja, ja,“ fügte eine andere bei, „hast du nicht gesehen, daß selbst der Patriarch ihr beiwohnt hat. Er hat sicherlich selbst das Buch verfaßt, das man dabei benützt. Man braucht nur zu hören, wie schön er alles erklärt und wie faßlich er alles macht. Das ist nicht wie ein gewöhnlicher Katechismus; der ist gründlich, und es sind gar schöne Geschichten darin.“

In höheren Kreisen urteilte man anfangs anders. „Mir will scheinen“, meinte eine Dame, „der Patriarch vergesse, daß er Patriarch ist.“ — „Warum denn Madame?“ — „Ich habe gehört, daß er allsonntäglich der Christenlehre beiwohne, das scheint mir doch eines Patriarchen unwürdig.“ — „Wieso denn; der Katechismus ist doch eine heilige Sache. Waren Sie übrigens dabei, um die Sache beurteilen zu können?“ — „Nein, ich war selbst nicht da, aber ich weiß doch, daß so etwas nur für die kleinen Kinder ist.“ — „Nun, und wenn dem so wäre, ist der Patriarch denn größer als Christus, unser Herr? Was hat der aber drei Jahre hindurch anderes getan, als Christenlehre gehalten?“ — „Ist dem wirklich so?“ — „Gewiß, kommen Sie nur und sehen Sie selbst.“ Eine Woche später traf Bistauros die Dame wieder. Sie sagte ganz begeistert: „Die Christenlehre war die beste Predigt, die ich je gehört. Das ist's gerade, was ich mir wünsche. Ich habe alles ohne Ausnahme verstanden, weil Sie dabei gerade so sprechen, wie man auch sonst spricht.“

Nach der Segensandacht, mit welcher die Christenlehre jedesmal schließt, kamen eines Tages drei Familienmütter in die Sakristei. Die erste klagte ihr Leid, daß ihre drei erwachsenen Söhne so unwissend in der Religion seien und noch nie gebeichtet hätten, weil sie davor Angst hätten. Nun habe sie in der Christenlehre gehört, wie leicht das Beichten sei. Wären doch nur ihre Jungen dabei gewesen. Sie solle sie schicken, lautete die Antwort. Sie kamen, und nach kurzer Zeit machten alle drei ihre erste Beicht. Die zweite Frau brachte ihre beiden Kinder, die bisher in die protestantische Schule gegangen waren. Die Katechese hatte ihr klar gemacht, auf welchem Wege man sicher zum Heil gehe. Die dritte sagte, sie könne am nächsten Sonntag nicht kommen, Bistauros möge ihr doch jetzt schon die Antwort auf die Frage geben, deren Erklärung er für den nächsten Sonntag angekündigt habe. Es war die Frage über die Art, eine vollkommene Reue zu erwecken.

Auf den ausdrücklichen Wunsch des Patriarchen hatte Bistauros mit dem Bußsakrament begonnen. Ueberall hörte er die Leute sagen: „O, Sie haben unsere Gewissen so erleichtert.“

Kurz, die Christenlehre hatte eingeschlagen und ihre Früchte zeigten sich bald auch in dem häufigeren Empfang der heiligen Sakramente. Was hier in Kairo mit solchem Erfolg begonnen wurde, mußte auch anderwärts Nachahmung finden, nicht bloß bei den Kopten, sondern auch bei den anderen orientalischen Kirchen. „Der Religionsunterricht

in den Schulen in Form von Christenlehren,“ so schrieb neuerdings auch P. Galland O. Pr. aus Wan in Armenien, „der eine bis dahin in diesen Ländern der Häresie und der religiösen Unwissenheit ganz unbekannte Neuheit ist, gibt uns die Gewähr, daß allmählich ein Geschlecht heranwächst, das seinen Glauben wirklich kennt und von echt katholischem Geiste durchdrungen ist.“ Nur so wird dies Geschlecht auch gefeit sein gegen die Befehrungsversuche der protestantischen Sekten, denen die religiöse Unwissenheit zumal der schismatischen Volksteile nur allzuviel Vorschub leistet.

Möge dies Beispiel anregen, auch bei uns in Europa den Christenlehren mehr Bedeutung für die Wiedergewinnung des Volkes für das praktische Christentum beizulegen. Freilich wird es dabei vor allem darauf ankommen, Mittel und Wege zu suchen, um das Volk wieder für die Christenlehren zu interessieren.

Erziehungswesen.

Im Maien.

Es wollte heuer lange nicht Frühling werden. Nun werden aber doch blauer Himmel und grünende Gefilde mit zartem Laub und bunten Blüten beim warmen Sonnenstrahl das Auge erfreuen, fröhliches Singen, Zwitschern und Summen das Ohr ergötzen und alles wird entzückt sich laben an lauen Lüften und balsamischen Düften! Gleich tausenden Familien hat auch die des Schreiners Müller in der Vorstadt die über den kalendermäßigen Beginn hinaus sich verzögernde wirkliche Wiederkehr des sprossenden Frühlings herbeigesehnt, und sie wird ihn und den Herbst wohl ähnlich ausnützen wie in den letzten Jahren. Freilich muß sich das Programm etwas erweitern, um den wachsenden Altersstufen der Kinder Rechnung zu tragen. Eine Tochter, Agnes, ist der Schule schon zwei Jahre entwachsen. Sie muß nun die Hauswirtschaft führen, nachdem voriges Jahr die Großmutter wie vor zwei Jahren die Mutter durch den Tod ihren Lieben entrisen wurde. Im letzten Mai hatte Hr. Müller an einem Sonntag die Kinder, wie er es zu tun gewohnt war, nach dem Nachmittagsgottesdienste auf einen Spaziergang mitgenommen. Der Weg führte sie an den Gärten des jüngst in diese Stadt verlegten katholischen Taubstummeninstitutes vorbei, und die Kinder äußerten selbst, wie glücklich sie doch als vollsinnige Wesen seien, während Taubstumme oder Blinde so wenig von aller Frühjahrspracht hätten. Auf dem weiteren Spaziergange kamen sie auch in die herrlichen Anlagen auf dem nahen „Kreuzberge“, den u. a. große, prächtige Kreuzwegstationen schmückten, woselbst die vielen Ausflügler ihre Unterhaltung mit einer frommen Andacht unterbrachen. Auch Müller hielt es so. Als sie zur 4. Station — Jesus begegnet seiner Mutter — kamen, befanden sie sich zufällig allein. Der Vater erklärte den Kindern das Bild und fügte bei: „Liebe Muttergottes, sei Mutter dieser Waisen und gib durch deine schmerzhafteste Begegnung mit deinem unschuldig für uns leidenden göttlichen Sohne, daß einst die Begegnung

meiner Kinder mit ihrer uns vorangegangenen Mutter eine recht fröhliche sei und wir alle im Himmel uns treffen. Laß uns vom Wege Christi, der zum Himmel führt, nicht abweichen!" Als ob die Himmelskönigin nun so recht Stellvertreterin ihrer Mutter sei, blickten die Kinder feuchten Blickes zu deren herrlichem Bilde an der Kreuzwegstation auf, beteten innig und legten verehrend ihre gesammelten Blumen dort nieder. Der Vater störte die Gruppe nicht, die noch eine Weile einschneidenden lieben Erinnerungen und der Hoffnung frohen Wiedersehens wehte und wenn die Kinder später in ihrem Gebetbüchlein oder in der Kirche das Bild der 4. Station trafen, verknüpfte sich bei dessen Anblick immer die Erinnerung an ihre Mutter wie auch an das zugleich mahnende Gebet des Vaters. Auf dem Heimwege hielt der wehmütige und doch so süße Eindruck an, und die ihren Enteln so zugetane Großmutter, die in der zu früh Dahingeshiedenen ja ihre Tochter betrauerte, ergriff das Händchen des erst fünfjährigen Eidi. „Sei nicht traurig“, sprach sie, „eure Mutter war schon als Kind immer eine recht brave Verehrerin der lieben Muttergottes; als der Himmelvater sie von uns nahm, da hat dort oben im Paradiese gewiß ihr heiliger Schutzengel ihre Seele jubelnd empfangen, durch die herrlichen Chöre der Heiligen und Engel hin sie zu den Erzengeln Michael und Gabriel, der das erste Begrüßet seist du Maria sprach und weiter zum prangenden Throne der Maienkönigin Maria geführt; die liebe Muttergottes aber, die ihre treuen Kinder nie verläßt, wird sie gewiß der Huld und Barmherzigkeit ihres göttlichen Sohnes empfohlen haben und auch uns empfehlen, indem sie an die schmerzliche Begegnung am Kreuzwege und unterm Kreuze erinnernd allen treuen Verehrern eine glückliche Begegnung im Himmel mit ihren Kindern erbittet.“ Die gute gute Großmutter wußte auf diesem Wege durch die prangende Maienflur noch viele tröstende Worte über die unvergleichliche Schönheit des Himmels, wo Gott als die Quelle alles Lichtes, aller Bönne, aller Wahrheit, Güte und Schönheit thronet, zu finden, daß in die Brust der Kinder gar frohe, beseligende, tröstende Gefühle einzogen. Die Blumen aber, die sie noch ab und zu am Rückwege pflückten, stellten sie daheim im Zimmer an dem traulichen Maialtärchen auf. Heuer ist es von Agnes bereits hergerichtet und Herr Müller ließ die Kinder aus ihrer Sparbüchse, die er ja freigebig bereicherte, einige Blumen, da die Flur heuer noch so wenig auswies, und Del und Kerzchen kaufen. Freut ihn doch der ununterbrochene Mai blühender Kinder-tugend in den Herzen der Seinen noch mehr, als die Bier und Pracht, welche der Wonne-mond uns in der Natur rings um uns bringt!

Gesundheitspflege.

Ratschläge für Brustschwache.

Das Generalmittel für Brustschwache und Lungenkranke ist möglichst viel reine frische Luft. Jetzt wo die schöne Jahreszeit heran-nahet und der Tag in seinem blauen Mantel

uns die würzige Lenzluft im Uebermaße durchs Land trägt, soll kein Brustschwacher oder Lungenkranke, soweit es irgend möglich ist, seine Stunden in den dumpfen Zimmern und Kammern noch verbringen. Je länger man den Tag über im Freien zubringen kann, desto besser ist es. Denn nichts ist der Lunge so schädlich als die abgebrauchte Luft und der ewige Staub in den Wohnräumen. Selbstverständlich ist es, daß ein Brustschwacher auch alle Räume meiden soll, wo viele Personen längere Zeit in dicker Luft, in Rauch und Staub usw. zusammensitzen und schwitzen müssen, also wo Konzerte, Theater, Versammlungen, Gastereien, Tanzvergnügen, Trinkgelage, Rauchabende u. dgl. stattfinden. Hübsche Fußwanderungen, wo-möglich im Frühjahr mit Genuß der Brunnenkresse verbunden, mäßiges Bergsteigen mit tiefem Atmen sind äußerst zu em-pfehlen. Man darf sich dabei jedoch niemals überanstrengen. Alles fein mit Maß und Ziel gibt gewonnen Spiel! — Auch zu Hause kann der Brustschwache seine Lunge dadurch kräftigen, daß er öfters am Tage im Freien oder wenigstens am offenen Fenster mit auf die Hüften gestützten Händen und nach Ent-fernung aller beengenden Kleidungsstücke einige tiefe Atemzüge tut und dabei den Atem vor dem Ausatmen eine Weile zurückhält, was man die „Atemhaltung“ nennt. Die Zahl der Atemzüge, sowie die Zeit der Atem-haltung soll dabei langsam und stetig zu-nehmen. Man kann es hier durch Übung sehr weit bringen, und während man zu An-fang vielleicht nur 5 Atemzüge ohne Ermü-dung zu machen und die Atemhaltung nur während des (in Gedanken vorgenommenen) Zählens bis 3 auszuführen im stande ist, ge-langt man allmählich bis zu 30 Atemzügen, sowie einer Atemhaltung von 60 (zählen) und mehr. Das sind dann sichere Zeichen, daß die Lunge durch diese Atemübungen gekräftigt worden ist. Eine kalte Abreibung des ganzen Körpers morgens beim Aufstehen mit folgendem Trocken-reiben (alles muß in 2 bis 3 Minuten ge-schehen sein) wirkt nebenbei angewandt aus-gezeichnet. Ist man daran noch nicht ge-wöhnt, so nimmt man von anfang laues Wasser und geht dann mit der Zeit zu frischem über. Eiskalt soll das Wasser nie-mals sein. Im Sommer Bäder und Schwim-men vervollständigen die Kur in ausgezeich-neter Weise.

Junge Leute, die brustschwach sind, dürfen keinen Beruf wählen, der sie streng ans Zimmer, in den Staub, an eine sitzende Lebensweise bannt. Da ist's viel besser Bauer, Gärtner, Förster, Schiffer usw. zu sein. Eine kräftige Kost mit Maß genossen, ist allen Brustkranken dienlich; besonders sollen sie ein kräftiges Frühstück erhalten. Jede Unmäßigkeit oder gar Ausschreitung ist streng zu meiden.

Für Haus und Küche.

Brunnenkressen-Salat. Brunnenkresse ist be-anntlich nicht nur eine Delikatesse, sondern auch in ihrer gesundheitlichen Wirkung hoch einzu-schätzen, sie besitzt vornehmlich blutreinigende Wir-

lung. Zur Herstellung eines wohlschmeckenden Salats wird die Brunnenkresse in frischem Wasser gespült und auf ein Sieb zum Abtropfen gegeben. Dann drückt man den Saft einer halben Zitrone (für eine Menge Salat, die auf 3—4 Personen berechnet ist) in eine Schüssel, setzt je nach Be-lieben noch etwas Schnittlauch hinzu und schwenkt die Brunnenkresse darin; so bleibt der Salat 1. Stunde stehen. Die Anwendung von Essig ist ausgeschlossen, weil er das angenehme Aroma vermindert. Kurz vor dem Anrichten gibt man eine kleine Menge Salz und etwas bestes Oliven-öl hinzu.

Kaisergerstel. ³/₁₀ Liter kalte kräftige Suppe sprudelt man mit 6 Eiern und 1 Löffel Butter ab, gibt etwas Macisblüte dazu, schüttet es in ein Modell, siedet es in Dunst und stürzt es. Man zerstückt es dann wie kleine Nockerl und gibt es nebst Semmelschnitten in braune oder Kräuter-suppe.

Weißer Bohnen auf englische Art. Man gebe, sobald die Bohnen abgekocht und rasch abgeseiht sind, ein gutes Stück sehr frische Butter dazu und lasse sie damit nur durch und durch heiß werden und die Butter recht durchziehen, richte nun gleich an und bestreue sie mit Paprika.

Als Rosmarinfleisch spricht man ein schönes Stück Schalörtel, salzt es ein, bestäubt es mit Mehl und betropft es mit Del. Dann gibt man einige Stückchen Butter, etwas Knoblauch, Ros-marin und Salbei, einige Gewürznelken und das Fleisch in ein Kasserol, dünstet es zugedeckt 2 Stunden, gibt 4 Deziliter guten roten Wein dazu und dünstet es noch eine Stunde auf mäßiger Hitze.

Schnittlauch-Sauce. Die Dotter von drei bis vier hart gekochten Eiern, zerdrückt und durch ein Sieb gestrichen, werden mit gutem Weinessig und etwas Del zu einer Sauce abgerührt. Hierauf wird ein halber Eßlöffel fein geschnittener Schnitt-lauch nebst einem Kaffeelöffel Vertram dazu ge-geben und das Ganze mit zwei Kaffeelöffel voll Zucker nebst etwas Salz gewürzt.

Für den Landwirt.

Zur Ausrottung des Unkrautes.

Das Gesundheitsamt des deutschen Reiches hat in einem Flugblatte die folgenden von Dr. Krüger verfaßten Winke zur wirksamen Bekämpfung des Unkrautes ausgegeben:

1. Die mechanische Entfernung der Un-kräuter. Auf dem ruhenden Acker muß man stetig darüber wachen, daß aufgegangenes Unkraut nicht zur Samenbildung kommt. Es ist daher im Frühjahr auf dem im Herbst gestürzten Acker tunlichst noch vor der Bestellung für eine geeignete Unkrautvertilgung zu sorgen, wobei richtige und zweckmäßige Anwendung von Egge, Walze, Exstirpator, Krümmer usw. eine wichtige Rolle spielen. Auf dem bestellten Felde sind vor allem das Eggen, Jäten und Hacken dazu angetan, das Unkraut zu ent-fernen. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß auch ausdauernde Unkräuter durch wieder-holtes Hacken erfolgreich sich bekämpfen lassen, denn ohne Stengel und Blätter, die beim Hacken entfernt werden, vermag auch der zählebigste unterirdische Teil auf die Dauer nicht zu bestehen.

Was besonders die Bekämpfung der Quecke, dieses überaus lästigen Unkrautes, angeht, so fügt der „Westd. Landw.“ (Beil. der Köln. Volksztg.) noch folgendes hinzu. Die durch Quecken verunkrauteten Aecker, welche im Herbst

Gemeinnütziges.

umgepflügt worden sind, werden im Frühjahr zunächst scharf geeggt. Die an die Oberfläche gebrachten und die aus dem Erdreiche hervorsprossenden Quecken sind alsdann mit einem scharfen Rechen bzw. mit dem Dreizahn zusammenzuschaffen und zu — begraben. Die zu diesem Zwecke ausgeworfenen Gruben müssen aber eine Tiefe von mindestens 50 bis 60 Zentimeter haben. Die eingelegten Quecken sind mit den Füßen recht festzutreten und alsdann etwa 20 Zentimeter mit Erde zu bedecken. Hierauf wird die aufgetragene Erde möglichst festgestampft und dann die übrige Erde eingefüllt. Auf diese Weise findet das Unkraut den Erstickungstod und düngt zudem den Acker. Wir haben dieses Verfahren zu wiederholten Malen mit gutem Erfolge angewendet. Auch die Verwendung der Quecke zum Komposte mit starken Kalklagen leistet vorzügliche Dienste.

2. Geeignete Fruchtfolge. Namentlich soll mit dem Getreidebau und dem Anbau von Klee usw. die Kultur von Hackfrüchten abwechseln.

3. Verhinderung der Ausfaat von Unkrautsamen. Alle Bekämpfungsmaßnahmen sind zeitig auszuführen, ehe die Sonnenreife der Unkräuter eingetreten ist. Dabei sind auch die Grabenränder, Dämme, Raine usw. nicht zu vergessen, und es ist dafür zu sorgen, daß von diesen Vertlichkeiten kein Unkrautsamen auf die Kulturlächen übertragen wird.

Nicht minder wichtig ist es, eine neue Zufuhr von Unkrautsamen durch unreines Saatgut und durch den Mist (namentlich frischen Geflügeldünger und Kompost) zu verhüten. Man benutze daher nach Möglichkeit nur bestgereinigtes Saatgut. In dieser Beziehung sollte der Landwirt keine Mühe und Kosten scheuen und von den verschiedenen Reinigungsmaschinen ausgiebigen Gebrauch machen, namentlich aber beim Ankauf von Saatgut Vorsicht üben.

4. Förderung des Wachstums der Kulturpflanzen. Durch ausreichend frühzeitigen Anbau schnellwüchsiger und stark beschattender Kulturpflanzen (Gemengfutter, Buchweizen, Senf, Seradella usw.) wird das Unkraut unterdrückt. Auch andere Pflanzen können in dichter Saat ähnliche Verwendung finden. Gefördert wird das Wachstum der Kulturpflanzen besonders durch Lockerung des Bodens, wie sie durch das Behacken herbeigeführt wird, sowie durch geeignete Düngung. Es wird dadurch der Bestand an Nutzpflanzen ein dichter und dementsprechend das Unkraut in der Entwicklung gehemmt. Durch richtig gewählte Düngung läßt sich mit der Zeit auch eine andere Zusammensetzung des Bodens herbeiführen, die zur Folge hat, daß manche Unkräuter von selbst verschwinden.

Auf feuchten Aekern begünstigen endlich Drainage und Wasserfurchen das Wachstum der Kulturpflanzen, während andererseits manche lästige Unkräuter, zu deren Entwicklung größere Bodenfeuchtigkeit erforderlich ist, dadurch gehemmt werden.

Federvieh schnell zu mästen. Die Anwendung der Milch statt des Wassers, in die man geringes Weizenbrot einweicht, ist für das Federvieh eine vortreffliche Mast; man erzielt namentlich ein sehr weiches und saftiges Fleisch.

Ausgebratenes Schmalz. Manche Hausfrau wird schon die Erfahrung gemacht haben, daß das ausgebratene Schmalz nach dem Abkühlen und Festwerden bröcklig und grieslig ausfällt. Dieser Fehler entsteht, wenn die Schüsseln während des Erhaltens weitergetragen oder erschüttert werden. Bleiben dieselben nach dem Einfüllen des Fettes unberührt stehen, so wird man schönes, glattes Schmalz bekommen. Beseitigen läßt sich der Fehler dadurch, daß man griesliches Schmalz nochmals erwärmt und mit einem Stocke so lange rührt, bis es kalt ist.

Fensterscheiben von Delfarben zu reinigen. Um Spritzflecke, die von Delfarben herrühren und schon eingetrocknet sind, zu entfernen, genügen Terpentin und Soda nicht. Zu empfehlen ist die Anwendung von Schmierseife, welche man darauf streicht und mehrere Stunden stehen läßt. Dadurch werden die Farben aufgelöst. Man wendet dieses Mittel auch mit Vorteil an, um Pinsel, welche in Delfarbe hartgeworden sind, aufzuweichen, worauf man sie rein ausspülen kann. Die Anwendung anderer scharfer oder ätzender Mittel, wie Potasche und Kalk, ist bei Glas nicht ratsam, weil dasselbe dadurch leicht blind wird.

Gegen Frost der Pflanzen. Haben Pflanzen durch Frost gelitten, so besprize man sie mit kaltem Wasser und lasse sie 24 Stunden lang bei möglichst niedriger Temperatur, die freilich unter Null sein darf, im Finstern stehen, bewahre sie auch dabei vor Zugluft. Die Erfahrung lehrt, daß dadurch die große Mehrzahl der Pflanzen gerettet wurde. In die Sonne dürfen solche Pflanzen nicht gebracht werden, weil so gerade das Gegenteil bewirkt wird.

Büchertisch.

Le Traducteur (Französisch-Deutsch) und The Translator (Englisch-Deutsch, Halbmonatschriften zum Studium der französischen, englischen und deutschen Sprache. Bezugspreis je Fr. 2.50 halbjährlich. Probenummern kostenlos durch den Verlag des „Traducteur“ oder des „Translator“ in La Chaux de Fonds (Schweiz). Diese beiden Blätter sind ein vortreffliches Hilfsmittel zum Weiterstudium der genannten Sprachen. Der sorgfältig gewählte, reichhaltige Les- und Übungsstoff, teilweise mit korrekter Uebersetzung, teilweise mit erklärenden Fußnoten, macht sie für den Einzelnen sowohl als auch für den Familientreis ganz besonders empfehlenswert. Die Abonnenten verschiedener Zunge können mit einander in Korrespondenz treten. Ihr Preis ist in ansehnlicher Weise gebotenem Vorteile ein niedriger und jeder eifrige Leser wird durch sie gewiß nachhaltige Förderung finden.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten zc. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Wernsdorf bezogen werden.

Die Bittschrift der Bäcker.

Eines Tages kamen die Bäcker von Lyon zum dortigen Oberbeamten der Polizei und baten um die Erlaubnis, den Preis des Brotes erhöhen zu dürfen. Um ihrer Bitte einen klingenden Nachdruck zu geben, legten sie beim Weggehen unbemerkt einen Beutel mit 200 Goldstücken auf den Tisch des

Beamten. Nach einigen Tagen kamen sie wieder, um sich die Antwort abzuholen. Der Polizeichef gab ihnen folgende Antwort: „Ihre Gründe sind nicht stichhaltig und das Volk soll Ihres Vorteiles wegen nicht Hunger leiden. Die zweihundert Goldstücke, welche Sie auf meinen Tisch gelegt, habe ich in den Spitälern der Stadt verteilt, weil Sie ohne Zweifel den Betrag für einen solchen Zweck bestimmten. Dabei habe ich aber auch gesehen, weil Sie so reichlich Almosen zu spenden in der Lage sind, daß Sie bei den jetzigen Brotpreisen keinen Verlust erleiden. Ich kann also eine Erhöhung der Brotpreise nicht gestatten!“

Kindesliebe bei den Indianern.

Zu den ersten Lehren, welche die Indianer Amerikas ihren Kindern einprägen, gehören diejenigen, welche den kindlichen Gehorsam gegen ihre Eltern betreffen. Ein Vater braucht in Gegenwart seiner Kinder bloß zu sagen: „Ich will, daß dies oder jenes geschieht! Ich will, daß eines meiner Kinder diesen oder jenen Auftrag besorge, und ich will sehen, welches das gute Kind ist, das dies tut.“ Das Wort gut wirkt wunderbar und die Kinder wetteifern mit einander, die Wünsche ihrer Eltern zu erfüllen.

Buntes Allerlei.

Für zänkische Eheleute.

In oberschwäbischen Gebieten war es in der „guten alten Zeit“ nicht selten, daß zänkische Ehegatten, welche ihren Nachbarn ein Vergerniß gaben, gemeinschaftlich in den Turm gesperrt wurden. Obendrein mußten sie sich mit einem Messer, einer Gabel, einem Stuhle zc. begnügen! Das war ein probates Mittel! Gar häufig sah man Frau und Mann unmittelbar aus dem Turm ins Wirtshaus gehen, und hörte, wie sie bei einer Flasche Wein oder einem Glas Bier die besten Vorsätze aussprachen. Auch in Memmingen kam es vor 200 Jahren gar häufig vor, daß in argem Unfrieden mit einander lebende Ehegatten verurteilt wurden, mit einem Löffel zu essen. Das Rathhausarchiv enthält ein Dokument, in dem es heißt: „Anno 1624, den 13. Juli, hat man zwei Eheleute, so übel mit einander gelebt, in das Blochhaus getan und mit einem Löffel essen lassen.“ Das war nicht dumm; „essen“, so kalkulierten die Schwaben, „wollen und müssen die beiden; da sie aber nur eine Gabel, ein Messer, einen Stuhl zc. hatten, mußten sie sich vereinbaren.“

Im Trockenen sitzen.

Ein Berliner Professor und Wagner-Enthusiast, in dessen Hause es äußerst sparsam zugeht, gab eine musikalische Abendunterhaltung, ohne daß es ihm im Geringsten einfiel, seinen Gästen eine Erfrischung anzubieten. Da fing es plötzlich draußen an zu regnen. „Welch ein Glück ist es doch“, rief ein junger Musiker, daß wir bei dem Herrn Professor so trocken sitzen dürfen.“ Ein allgemeines leises Gelächter folgte diesen Worten. Der Herr Professor wurde dunkelrot, sagte nichts, stand aber nach einer Weile

auf und verließ das Zimmer. Nach kaum zehn Minuten erschien das Dienstmädchen und brachte zwölf Flaschen Bier.

Ein Selbstgespräch.

Ein Polizist kam aus dem Stadthaus, wo er soeben einen Arretierten untergebracht und hielt folgendes Selbstgespräch: „Ich weiß nicht, warum der Sonntag ein Tag der Ruhe genannt wird! Die ganze Woche hindurch habe ich nicht eine einzige Person arretiert, und heute habe ich schon zwölf nach dem Stationshaus bringen müssen! Die haben jetzt allerdings Ruhe!“

Bureaufkratische Grobheit.

In der Schrift: „Die Politik Friedrich Wilhelms IV.“ erzählt der Geheime Ober-Regierungsrat Wagener als Beispiel, wie verknöchert die preussische Verwaltung am Schlusse der Regierung Friedrich Wilhelms III. war, folgende kleine Geschichte aus der Zeit des Ministers v. Schluckmann. Als nämlich die Cholera zum erstenmale Preußen durchzog, erstattete eine Regierungsbehörde einen Bericht an den Minister v. Schluckmann, in welchem es hieß: da nun die verderbliche Seuche auch ihrem Regierungssitz sich näherte, so hätten sie beschlossen, einen dreimonatlichen Urlaub mit entsprechender Vorwegnahme ihres Gehaltes zu nehmen und bäten ihre Exzellenz um hochgeneigte Genehmigung. Herr v. Schluckmann, der einen drastischen Stiel liebte, erwiderte darauf umgehend: von der Cholera hätten sie nichts zu besorgen; wenn aber wider Vermuten die Kinderpest ihrem Sitze sich nähern sollte, dann bäte er um schleunigen Bericht. Gleichzeitig erhielt der Präsident seinen Abschied.

Das Postpaket.

Ein Diener kam zur Packetpost: „Ich soll ein Packet für unser gnädiges Fräulein abholen!“ — Es wurde nun alles durchsucht, aber es fand sich kein Packet unter der angegebenen Adresse. Da frug der Beamte: „Wissen Sie denn nicht, wie das Packet ungefähr ist, groß oder klein?“ — „Nein,“ sagte der Diener, „ich weiß nur, daß ein Klavier darin ist!“

Freunde.

Geschäftsfreunde haben einander gewöhnlich recht derb über's Ohr. Die Freunde in der Not sind eine alte Familie, die ausgestorben ist. Rechtsfreunde kosten viel Geld; man bedient sich ihrer nur bei Widertwärtigkeiten, die Freundschaft kommt aber niemals in Betracht.

Zu teuren Freunden rechnet man auch noch diejenigen, die uns Geld abborgen und es nicht wiedergeben.

Der Telegraph.

Der Telegraph ist manchen Leuten nicht lieb, weil gleich nach der Tat man erfasset den Dieb, der glaubt, mit dem Dampfstoß schnell weiterzukommen — Und hat aus Verseh'n fremdes Geld mitgenommen; Drum hält man ihn fest am sichersten Post, Denn, eh' er hinkam, war die Nachricht schon dort. Da gibts Verlegenheit für diesen Mann, Der glaubt dann, das hat der Zeitgeist getan.

Lustige Ecke.

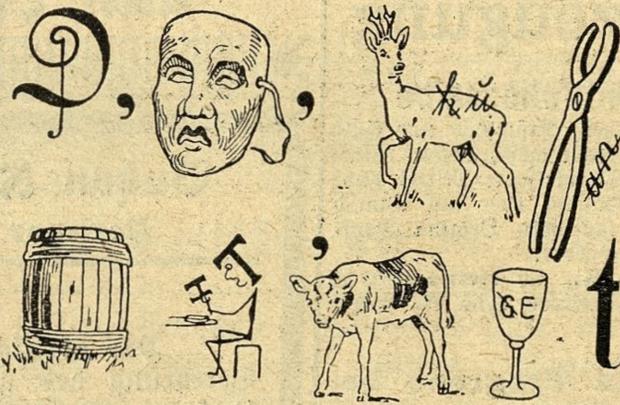
Triftiger Grund. Vater Zeiteles: „Ich geb meiner Rosalie als Mitgift — sagen wir 13.000 Mark.“ — Bräutigam Zeiteles: „Sagen wir 14.000 Mark — bin ich doch so abergläubisch.“

Stimmt. Schusterlehrling (der von seinem Meister geohrfeigt worden ist): „Meester, wenn Ihre Stiebeln so säßen wie Ihre Maulschellen, dann wären Se, gloob ich, bald'n gemachter Mann.“

Immer der Gleiche. Ein junger Reisender, noch Neuling, ist insolge ungeheuren Schneefalls in einem Städtchen vollständig eingeschneit. Er weiß sich keinen Rat und depechiert an sein Haus: „Eingeschneit — Bahn verweht — was machen?“ — Drahtantwort des Prinzipals: „Stat spielen — Gewinn einsenden!“

Rätsel-Aufgaben.

Bilderrätsel.



Ziffernrätsel.

Von Fr. Danler, Stubai.

- 1 4 7 3 türkischer Befehlshaber.
- 2 9 10 3 Tier.
- 3 4 6 Stammvater.
- 4 3 9 10 4 Baum.
- 5 4 1 2 römischer Kaiser.
- 6 2 10 5 Frucht.
- 7 3 9 10 8 beliebter Aufenthaltsort unsers Kaisers.

- 8 4 7 6 Bindemittel.
- 9 10 2 1 Teil des Gotteshauses.
- 10 7 1 5 Teil des Leibes.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Schönheitsmittel.

Quadraträtsel.

A. B.
A A Ch T
M M O O
R R E E
S S D D

Diamanträtsel.

A. B.
P
F F F
Ch Ch Ch Ch Ch
O O O O O O T
T T T T T T T L
E E E E E E E E E R
S S S S S S R R R
L L L L L I E
I I I I I
R R R
Ch

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Ziffernrätsel.
Feige, Trun, Nefte, Geier, Eugen, Reif, Senne, Uhr, Truhe. — **Fingerhut.**

Rebus.
Erinnere Dich Deiner Osterpflicht!
Diamanträtsel.

H
B A R
G E B E R
H A B G I E R
G E I E R
R E H
R

Bilderrätsel.
Lob ist der Loren Prob.

Zum Bezuge empfehlenswert ist:
Die liturgische Sprache
der
katholischen Kirche.
Von Professor Dr. W. Feierfeil.
Preis geb. 3 K., brosch. 2 K.
Zu beziehen durch den Kommissions-Verlag von
Ambr. Opitz in Warnsdorf.

Gegen bequeme
Teilzahlungen
liefern wir
Grammophone garantiert echt, mit Hartgummi-Platten.
Phonographen von 20 Kr. aufwärts
Musik-Werke selbstspielende sowie Drehinstrumente mit auswechselbaren Metallnoten von 18 Kronen an aufwärts.
Photog. Apparate nur Marken wie Goerz, Hüttig, Kodak etc. sowie alle Utensilien zu mässigsten Preisen.
Zithern aller Arten, Saiten-Instrumente, Violinen, Mandolinen, Gitarren etc. von 12 Kronen an.
Goerz Triöder Binocles, Operngläser, Feldstecher.
Bial & Freund in Wien XIII/1.
Illustr. Preisbuch No. 547 auf Verlangen gratis und frei.
Vertreter gesucht!



Gegründet 1840.

Echte Silberne Remontoir-Uhr

(f. l. punziert) samt Kette und Futteral fl. 3.50. Mit doppeltem Mantel fl. 4.50. Dieselbe mit Goldrändern fl. 5. Nickel oder Stahl Strapaz Roskopf mit Blombe fl. 2. - 3 Jahre schriftliche Garantie. Für Nichtpassendes Geld retour.

Versand per Nachnahme durch die große Uhrenfabrik

Max Böhnel,

Uhrmacher,

Wien, IV., Margarethenstrasse 38,

Lieferant der k. k. Staatsbeamten.

Verlangen Sie meinen groß. Preis-Kourant mit 1000 Abbildungen gratis und franko.



Vollste Ueberzeugung,

das Apotheker

Thierry's Balsam und Centifoliensalbe

bei allen inneren Leiden, Influenza, Katarrhen, Krämpfen und Entzündungen jeder Art, Schwächezuständen, Verdauungsstörungen, Wunden, Abscessen und Leishäden. etc. unerreicht wirksame Mittel und verschafft Ihnen das bei Bestellung von Balsam oder auf Wunsch separat kostenlos zugesendete Büchlein mit tausenden Original-Dankschreiben als häuslicher Ratgeber.

12 kleine oder 6 Doppelflaschen Balsam 5 K., 60 kleine oder 30 Doppelflaschen 15 K. - 2 Tiegel Centifoliensalbe 5.60 K. franko samt Kisten.

Bitte zu adressieren an:

Apotheker **A. THIERRY** in Prograde bei Rohitsoh.

Fälscher und Wiederverkäufer von Fälschungen werden gerichtlich verfolgt.

Gebet- u. Betrachtungsbücher

für den Monat Mai.

Louffaint, Mater admirabilis. Eine Matandacht in Beispielen von wunderbaren Gebetserhörungen. Preis geb. 1 K 20 h.

Murzarelli, Mai Monat. 31 Betrachtungen nebst einem kleinen Gebetsanhang. Gebunden 1 K 45 h.

Eudw. de Ponte. Betrachtungen über die Tugenden und glorreichen Vorzüge der seligsten Jungfrau. Brosch. 96 h.

Freund P. G., Maimonats-Predigten über die Verehrung Mariens. 2 K 40 h.

Winkler, Der Unbefleckten Bild und Verehrung in der kathol. Kirche. 4 K 65 h.

Schweyhart, Die Verehrung der Unbefleckten Empfängnis Mariä in der Geschichte der Kirche. 3 K.

Bergbold, Der Herzens-Maialtar. Anleitung zur Verherrlichung der Himmelskönigin f. d. Monat Mai und die ganze Lebenszeit. Gbb. 3 K

Zu beziehen durch

Ambr. Spitz, Buchhandlung, Warnsdorf.



Buon & Bercker, Revelaer (Rheinl.)

Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Für den Monat Juni:

Das göttliche Herz Jesu, unsere Zuflucht. Gebetbüchlein zur Verehrung des göttl. Herzens Jesu. Von P. Cher. Wiesner, O. fr. m. 3. Aufl. 144 S. 78 : 127 mm. Gebunden in Kaliko, Rotschnitt, runde Ecken, 50 Pfg.

Herz Jesu, meine Liebe. Vollständiges Gebet- und Andachtsbuch für kathol. Christen und eifrige Verehrer des göttl. Herzens Jesu. Von Fr. Rab. Wezel, Delar. 560 S. 65 : 108 mm. Gebund. in Kaliko Goldschnitt, runde Ecken, M. 1.25 und höher.

Herz Jesu, Quelle der Gnaden. Andachtsbuch für röm.-kath. Christen und eifrige Verehrer des göttlichen Herzens Jesu. Von Jos. Kremer, in grober Schrift. 672 S. 2. Aufl. 78 : 127 mm. Gebunden in Kaliko, Rotschnitt, M. 1.50 und höher.

Das Herz Jesu, die Gnadensonne. Eine Jubiläumsschrift zur Besiderung der Herz Jesu-Andacht. Von P. Mart. Hagen, S. J. 176 S. gr. 8°. Broschirt M. 2. Gebunden in Kaliko, Rotschnitt M. 3.

Der hl. Aloisius, die süßende Anschuld. Gebetbüchlein mit allgemeinen und besonderen Andachtsübungen nebst der Feier der sechs Sonntage zu Ehren des hl. Aloisius. Von P. Cher. Wiesner, O. fr. m. 3. Aufl. 144 S. 78 : 127 mm. Gebunden in Kaliko, Rotschnitt, runde Ecken, 50 Pf.

Gebet zum hl. Antonius. Gebet- und Erbauungsbüchlein für die Verehrer des großen Wundertäters von Padua nebst einer Lebensskizze des Heiligen. Von P. Ors. Dozler, O. fr. m. 7. Auflage. 144 S. 78 : 122 mm. Gebunden in Kaliko, Rotschnitt, runde Ecken, 50 Pf.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



Billigste Einkaufsquelle.

Handgewebter Leinwand Rasenbleiche.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge, Taschentücher, Tafelgedecke, Tisch- und Handtücher und Inlets in guten Qualitäten empfiehlt preiswert

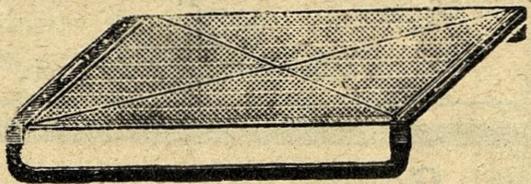
Marie Hentschel,

Spezialgeschäft für Leinenwaren, Schluckenau, Kaiser Josef-Strasse (Bahnhofstraße.)

Eisen-, Messingmöbel- und Stahlmatrizen-Fabrik

Ignaz Gelb, Wien, VII.,

Mariahilferstrasse 76-6 (Kaiserhof).



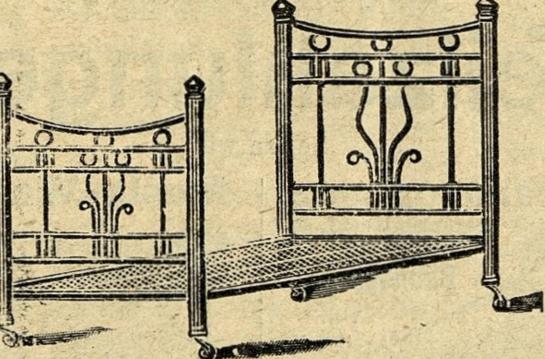
Billigste Fabrikspreise.

Preis-Kourante gratis und franko.

Matrizen von 8 Kronen, Messingbetten v. 30 Kronen aufwärts.

Bettgehendste Garantie.

Besondere Vorzüge meiner Stahlmatrizen: Mustergiltige Arbeit, geringes Gewicht, größte Dauerhaftigkeit;



sie lassen sich mit Beichtigkeit aus dem Bette herausnehmen.

Solide Konstruktion.

Bestes Rohmaterial.

Versand nach allen Orten.

Milchenträgungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 3.50 und 4.

Genauere Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei

Rudolf Gegenbauer, Aspernhofen, Post Neulengbach, Nieder-Österreich.